


Otto Christoph von Sparr, der erste brandenburgische Generalfeldmarschall

Von

Friedrich Freiherr von Schroetter

n der Umgegend der Stadt Neustadt-Eberswalde gewannen die Glieder der Familie von Sparr, deren Vorfahren zu den ältesten deutschen Geschlechtern gehörten, welche die Mark Brandenburg kolonisierten, bedeutenden Grundbesitz. Tornow, Tieffensee, Prennden und Lichterfelde waren die Güter, die ihnen um 1400 gehörten. Seit dem Auftreten des ersten Hohenzollern in der Mark waren die Sparr seine treuen Anhänger; ein Jahr nach der Schlacht auf dem Krennmer Damm erhielten vier Brüder Sparr die Anwartschaft auf die Güter Trampe und Beerbaum, man vertraute ihnen die Besatzung wichtiger Punkte an, wie Ungermünde und Greifenberg, das ihr Eigen wurde. Bis zum 17. Jahrhundert genossen sie ihren Besitz ruhig in dem weltfremden Stilleben Brandenburgs: ein Sparr aus Greifenberg war der Vertraute des Markgrafen Johann Georg, ein Christoph aus Lichterfelde war Oberhofmeister, nur selten begegneten wir ihnen auf dem Schlachtfelde wie einem Sparr aus Trampe, der rühmlich kämpfend bei Lepanto fiel.

Das 17. Jahrhundert brachte dem Geschlechte Verderben. Nachdem schon bei Beginn des großen Krieges der Besitz durch Teilungen, Verschuldung und Veräußerung sehr zusammengeschmolzen war, gingen die meisten in fremde Kriegsdienste; kaum ein europäisches Land giebt es, in dem nicht einer der Familie gekämpft hat. Der Uebertritt zum katholischen Glauben und Heiraten im Auslande entfremdete manche auf immer der ursprünglichen Heimat. Um die Mitte des Jahrhunderts versuchte noch einmal der berühmteste des Geschlechts, den alten Besitz zusammenzubringen und der Familie zu erhalten, doch ohne direkte Nachkommenschaft hatte er mit seinen Bemühungen keinen bleibenden Erfolg. Sein Leben wollen wir auf den folgenden Blättern betrachten.

Otto Christoph von Sparr¹ war der Enkel des brandenburgischen Oberhofmeisters Christof von Sparr und der Sohn des Arndt von Sparr und dessen zweiter Gemahlin Emerentia von Seestedt. Er wurde auf dem Gute Lichterfelde wahrscheinlich 1605 geboren. Ueber seine Kinder- und Jünglingsjahre können wir nur Vermutungen

¹ Er unterzeichnete immer: Otto Christoff von Spar.



ausprechen. Sie werden der Unruhe voll gewesen sein, denn schon 1617 starb sein Vater, seine Mutter oder die Vormünder hatten wohl Mühe genug, die nötigen Mittel für seine Erziehung aus dem verschuldeten Grundbesitz herbeizuschaffen. Immerhin lassen seine späteren Berichte und hervorragenden Leistungen im Ingenieur- und Artilleriewesen auf einen für damalige Zeit sorgsamsten Unterricht schließen. Mit jungen Jahren muß Otto Christoph Soldat



geworden sein, da er schon mit 32 Jahren Oberst war. Was blieb ihm auch anders übrig? Der Dreißigjährige Krieg wird seinen Besitz vollends ruiniert haben; vielleicht daß er selbst das letzte verkaufte und mit dem Erlös in die Welt ging wie so viele seiner Landsleute; vielleicht, daß er bei einem höheren Offizier Pagendienste that und sich in dessen Regiment hinaufarbeitete.

Erst im Jahre 1637 begegnet uns Sparr als kaiserlicher Oberst unter Gallas bei einem nächtlichen Angriff auf Stargard in Pommern, den die schwedische Besatzung jedoch abschlug. Im darauffolgenden Winter war er



Kommandant von Landsberg a. d. Warthe und geriet als solcher in Konflikt mit der Küstriner Regierung, die sich beim Kurfürsten Georg Wilhelm heftig über seine Forderungen und Tribulationen beschwerte. Man war damals schon in die Epoche des Okkupationskrieges eingetreten: der Feldherr mußte es verstehen, sich den Unterhalt seiner Truppen aus dem Gebiete, in dem er gerade lag, zu verschaffen, er blieb so lange dort, als er glaubte, aus den Einwohnern noch etwas herauspressen zu können. Besonders schwer war das Land heimgesucht, in dem eine Armee Winterquartiere bezog; hier wurden Steuern ausgeschrieben, und wer sie nicht bezahlen konnte oder wollte, dem nahm man, was er hatte, denn der Offizier war für den Bestand der Truppe verantwortlich. Gewiß führte dieses zur Permanenz gewordene Requisitionssystem die schrecklichsten Folgen herbei, nicht nur für das Land, sondern auch für die Moralität der Offiziere, die sich im Durchschnitt bei nicht sehr scharfer Aufsicht von oben her von Räuberhauptleuten zuletzt nur wenig unterschieden. Doch gab es auch Ausnahmen, zu denen wir Sparr ohne Bedenken zählen können. Wenn damals und später die Lande seine Hand hart fühlten, so hat er doch nie die Leute geplündert, um seine Taschen zu füllen. Georg Wilhelm hätte ihn dann wohl kaum aufgefordert, bei dem 1638 aufzustellenden brandenburgischen Heere die Artillerie zu kommandieren. Allein Sparr wies das Angebot zurück, er hätte auch wenig Ehre davon gehabt, da die geworbenen Truppen infolge der unglaublichen Betrügereien der Offiziere sehr schnell wieder auseinanderliefen.

Otto Christoph befand sich im letzten Decennium des Krieges meist im Westen. Nach dem Siege Bernhards von Weimar bei Rheinfelden im März 1638 wurde eine neue kaiserliche Armee in Westfalen durch den Grafen Melchior von Hatzfeld gebildet, zu der Gallas Truppen abgeben mußte. Mit diesen kam auch Sparr nach dem Westen. Wie ihn schon der brandenburgische Kurfürst als Führer der Artillerie hatte gewinnen wollen, so wurde er nun wegen seiner Geschicklichkeit auf diesem Gebiete zum Nachfolger des Feldzeugmeisters Peter Bötz ernannt, der bei dem Siege Hatzfelds über die Holländer und Schweden bei Moltbo am 17. Oktober gefallen war. Auf seinem Zuge zu Hatzfeld wurde Sparr aber am 20. Oktober bei Warendorf vom pfälzischen Oberst Braun gefangen genommen, bald indessen wieder befreit. Als Hatzfeld im April 1639 nach dem von Bauer bedrohten Böhmen zog, ließ er die beiden Regimenter Sparr und Meuter zu ihrer Erholung und Ergänzung im Fürstentum Berg zurück. Sparrs Regiment war damals 200 Mann stark.

Das Regiment, zur Zeit der Landsknechte der große Schlachthause von 3000 Mann, hatte im Dreißigjährigen Kriege noch meist 1000 bis 2000, die aber durch Tod, Krankheit und Desertion sehr oft bis auf Kompagniestärke zusammenschrumpften, da die Ergänzung der Infanterie immer schwieriger wurde. Denn charakteristisch für die Kriegsführung damaliger Zeit war vor allem die Vermehrung der Reiterei. Bei dem Okkupationskriege mußte viel darauf ankommen, vor dem Feinde und auch vor dem Freunde einen noch nicht ausgefegten Landstrich zu besetzen, was mit berittenen Truppen viel schneller geschehen konnte. Es fanden sich mit der Zeit auch viel mehr Leute zum Dienste zu Roß als zu Fuß, denn auch der einzelne Reiter war geschwinder da, wo etwas zu nehmen war, und eher mit dem Raube auf und davon als der Piketier oder Musketier. Gegen Ende des Krieges kommt auf 2 Infanteristen 1 Reiter, ja oft ist sogar die Zahl der Berittenen der der Fußgänger einer Armee gleich. Diese Tendenz nahm in der Folge zu: in der Schlacht bei Warschau 1756 bestanden zwei Drittel des Heeres der Alliierten aus Reitern. Typisch für die Art dieser Kämpfe scheint besonders die Schlacht bei Nyborg 1658: dreimal greift die Reiterei die schwedischen Vierecke an, erst nachdem diese erschüttelt sind, rückt das Fußvolk vor und durchbricht sie, worauf wieder die Kavallerie den Sieg entscheidet. Dennoch blieb die Infanterie für den Kampf in durchschnittlichem Gelände und um besetzte Stellungen unentbehrlich.

Der dritten Waffe endlich, der Artillerie, gab der Dreißigjährige Krieg eine viel größere Bedeutung als sie früher gehabt hatte. Gustav Adolf teilte der Infanterie die leichten Regimentskanonen zu, die seitdem allgemein wurden. Auch die schwere Artillerie war sehr vermehrt worden, man vereinigte sie meist auf einem Punkte vor der Infanterie und versuchte durch längeres Kanonieren den Gegner zu erschüttern. Diese Stellung hatte sie in der schwedischen Ordonnanz Gustav Adolfs, die am Ende des Dreißigjährigen Krieges und noch später in der Taktik die herrschende war. In zwei Treffen nahm die Infanterie die Mitte ein, auf beiden Flügeln ebenfalls in zwei oder



mehreren Treffen stand die Kavallerie, in ihren Intervallen oft Abteilungen von Musketieren. Wir erkennen diese Formation noch deutlich in der Schlacht bei Warschau.

Die Erholung der beiden Regimenter Sparr und Meuter stieß auf große Schwierigkeiten infolge der Widerwilligkeiten des unliebenswürdigen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, dem das Land gehörte. Er that zunächst alles, um die Truppen los zu werden, und trieb die Obersten durch ewiges Klagen und Nichtsgeben dazu, sich zu nehmen, was sie brauchten. Sparr erhob Zölle von den Rheinschiffen, schoß des Pfalzgrafen Wild weg und lichte dessen Wälder. Dieser bot endlich gegen die Requisitionen seine Unterthanen zu bewaffnetem Widerstande auf, was natürlich ebensowenig Erfolg hatte wie seine Klagen beim Kaiser und dessen Generalen.

Größere Unternehmungen begannen auf diesem Schauplatze erst wieder im Sommer 1641. Die Kaiserlichen und die Truppen des rheinisch-westfälischen Kreises nahmen den Hessen mehrere feste Plätze weg, so das stark besetzte Dorsten a. d. Lippe, wobei Sparr die Belagerungsarbeiten leitete. Im Jahre 1642 brachte der aus französischer Gefangenschaft entlassene General Johann von Werth mehr Leben in die Leute. Er legte Sparr mit 600 Mann nach Grävenbroich, das den Franzosen und Weimaranern den Paß nach Maastricht sperrte; Sparr besetzte die Stadt gut und unternahm Streifzüge. So überfiel er den hessischen Oberst Katomus, der mit reicher Beute aus dem Jülichischen kam, und gewann außer ihr 127 Gefangene und 200 Pferde; auch nahm er Gladbach durch Ueberfall. Damit stockten die Unternehmungen wieder, denn die Hauptführer wurden abberufen, am Rhein blieben nur 6 schwache Regimenter, unter ihnen auch das Sparrsche.

Dieses gehörte wohl zu den 5 Regimentern, mit denen Hagfeld im Juni 1644 zu Gallas' Armee bei Meissen stieß. Als Gallas dann aber zu seinem unglücklichen Zuge nach Holstein aufbrach, ließ er Sparr mit 800 Mann zu Fuß und 100 Pferden bei der Schiffbrücke zu Werben mit dem Befehle zurück, diese nach Magdeburg zu führen und dann mit den aus Schlestien herbeikommenden Völkern der Armee zu folgen. Der Auftrag konnte aber nur zum Teil ausgeführt werden. Zunächst durfte Sparr nicht wagen, die Brücke bis Magdeburg zu bringen, weil Graf Königsmarck mit seinen Schweden bei jener Stadt ihm weit überlegen war. Schon waren Schiffe mit einer großen Kornladung, die Sparr von Havelberg requiriert hatte, in die Elbe gelaufen, als er die Gefahr erkannte, mit den Schiffen, der Brücke und allen Truppen zurückkehrte und sich in Havelberg einquartierte und es besetzte. Es war gewiß das Beste, was er thun konnte, da er für die Hauptarmee die Rückendeckung bildete und sich und die Brücke nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen durfte. Wir erkennen schon hier den zuverlässigen klugen Offizier.

Nun gerieth er aber mit seinem Lehnherrn, dem Kurfürsten von Brandenburg, wieder in Konflikt. Den Havelbergern hatte er nämlich am 2. August gedroht, er werde die Soldateska sich ihre Bedürfnisse selbst nehmen lassen, im Falle sie nicht für deren Verpflegung sorgten. Als die Stadt dann durch die Einlagerung der ganzen Abteilung noch mehr bedrückt wurde, bat sie Friedrich Wilhelm um Vermittelung. Sparr wies dagegen nach, daß er nicht anders habe handeln können und versicherte, gute Ordnung halten zu wollen; er hat keine Ungnade auf ihn zu werfen, der sich nichts Lieberes wünsche als seinem Lehnherrn zu dienen. Im Rat des Kurfürsten wurde beschlossen, nicht weiter wegen Proviantlieferungen an Havelberg zu unterhandeln, weil Königsmarck solche Unterstützungen, die indirekt seinem Gegner zu gute kamen, am ganzen Lande vergelten würde. Der Aufenthalt Sparrs in Havelberg dauerte auch höchstens 10 Tage, Ende August war er bei Magdeburg auf dem linken Elbufer, von wo ihn der Administrator Herzog August wieder auf das rechte abzuschieben suchte.

Mittlerweile war Gallas' Zug an Torstensons Feldherrntalent total gescheitert: von den Dänen verlassen, mußte er endlich umkehren und wurde bei Bernburg und Magdeburg aufgerieben. Daß Sparr bei diesen Niederlagen oder bei der, die die wiedergesammelte kaiserliche Armee unter Hagfeld bei Jankau im März 1645 erlitt, zugegen war, ist wahrscheinlich, denn man weiß, daß sein Regiment in jener Zeit stark gelitten hatte und er selbst Anfang 1646 verwundet danieliederlag. Er war unter den neuen kaiserlichen Generalissimus Erzherzog Leopold Wilhelm getreten. Im Frühjahr 1646 aber, als er von seinen Wunden geheilt war, rief man ihn, der damals Generalwachtmeister geworden war, wieder auf den rheinischen Kriegsschauplatz.



Hier hatten die Kreisstände 1645 beschlossen, ein größeres Heer aufzustellen und einem kaiserlichen General die Führung anzuvertrauen. Mit Hakfeld, der diesen Posten zuerst einnahm, wegen seiner lauen Kriegführung gegen die Hessen unzufrieden, hatten sie sich vom Kaiser dessen kriegserfahrenen Feldmarschall Melander Grafen zu Holzappel zum Kreisobersten erbeten. Sofort nach dessen Ankunft kam ein neuer Geist in die dortigen Unternehmungen: in wenigen Wochen, so sagte man, geschah mehr als früher in vielen Monaten. Da Melander besonders die Festungen in jammervollem Zustande gefunden hatte, so war es ihm sehr um einen tüchtigen Ingenieur und Artilleristen zu thun, und er bemühte sich eifrig, Sparr zu gewinnen, der ja auch durch seinen langen Aufenthalt am Rhein die dortigen Verhältnisse kannte. Nachdem der Feldmarschall dreimal an den Kaiser geschrieben hatte, erfüllte ihm dieser endlich seinen Wunsch. Die Zeit drängte auch, denn da Melander die Garnisonen in Westfalen inspizieren wollte, brauchte er am Rhein einen zuverlässigen Stellvertreter.

Bald nach Sparrs Ankunft begann wieder der kleine Krieg gegen die Hessen, dessen ermüdende Hin- und Herzüge, Heberfälle und Belagerungen wenig Anziehendes bieten. Auf einer Seite kämpften hier die Kreistruppen unter dem vom Kaiser ernannten Kreisoberst, auf der anderen für die protestantische Sache die Hessen-Kasseler, welchen es gelungen war, auf beiden Seiten des Rheines, sowie in Westfalen und Ostfriesenland manchen festen Punkt zu besetzen. Fortwährend drohte zugleich vom Westen ein Einbruch der Franzosen, von Osten und Norden der Schweden, deren Vereinigung zu verhindern die Kreistruppen nie stark genug waren, denn ihre Hilfe, die kaiserliche Armee, war im Osten und Süden Deutschlands vollauf beschäftigt.

Größere Erfolge gegen den thätigen hessischen Generalmajor Rabenhaupt und dessen Hauptstützpunkt Euskirchen verhinderten Sparrs ungenügende Streitmittel, er war meist auf Bonn und Siegburg beschränkt; er befestigte diese und auch Ehrenbreitstein, ohne den franzosenfeindlichen Erzbischof von Trier, dem die Feste gehörte, viel zu fragen. Ehrenbreitstein und das auch von Sparr fortifizierte Andernach verhinderten den französischen Marschall Turenne an einem Rheinuübergang; er mußte, fortwährend von Sparr beunruhigt, bis nach Wesel hinabziehen, von wo er durch Westfalen marschierte und sich bei Kirchhain in Hessen Ende Juli endlich mit den Schweden vereinigen konnte.

Sparr versuchte es jetzt, die Hessen aus dem Jülich'schen zu vertreiben, was wieder wegen seiner unzulänglichen Stärke ohne Erfolg blieb. Melander wollte dann durch eine Diverfion auf Kassel die Hessen vom Rhein und Westfalen abziehen, als aber der unermüdete Rabenhaupt das wichtige Jons belagerte, 300 Mann, die Sparr zu Hilfe geschickt hatte, abging und schon Bresche geschossen hatte, eilte der Kreisoberst wieder herbei und vertrieb ihn. Es gelang nun, die Hessen in diesen Gegenden matt zu setzen. Mit 1000 Mann wurde Euskirchen belagert und genommen, doch war Sparr vor der Einnahme bei Leitung der Belagerungsarbeiten am Schenkel verwundet und zur Pflege nach Bonn gebracht worden.

Seit Ende Januar 1647 war Melander bei der Hauptarmee und folgte Gallas im Frühjahr als Generalissimus. Wegen dessen fortwährender Abwesenheit war Sparr nun dauernd der Vertreter des Kreisobersten geworden, eine damals ziemlich schwierige Stellung; denn abgesehen davon, daß der Vertreter nicht daselbe Ansehen haben konnte wie der Kreisoberst selbst, so neigte der mächtigste Kreisstand, der Erzbischof von Köln, dessen Bruder, der Kurfürst von Bayern, mit Frankreich und Schweden Waffenstillstand geschlossen hatte, zum Frieden und war zu weiteren Lieferungen an die Kreistruppen nicht zu bewegen. Um auf ihn einen Druck auszuüben, nahm Sparr aus westfälischen Garnisonen 3 bis 4000 Mann und zog damit auf das linke Rheinufer in kurkölnisches Gebiet. Als der Erzbischof an ihn das Unfinnen stellte, aus seinen Städten die Truppen wieder abzuführen, konnte Sparr ihm den Gegenbefehl Melanders entgegenhalten. Dieser verlangte sogar, daß man sich noch rechtzeitig der wichtigsten Ortschaften versicherte, indem man die ständischen Truppen entweder auf den Kaiser vereidigte oder durch kaiserliche ersetzte. Trotzdem räumte Sparr, ohne es seinem Vorgesetzten mitzuteilen, nach Schleifung der Festungswerke das linke Rheinufer, ein Fehler, der mit Recht den lebhaften Tadel Melanders hervorrief, da jenem eine Verstärkung durch die müßigen Darmstädter Truppen zu Gebote gestanden und sich der Verlust der Eifel und der Rheinzölle hätte vermeiden lassen. Der Generalissimus billigte auch nicht Sparrs Absicht, sich in dem schwach besetzten Dortmund gegen die Schweden zu



verteidigen und so die anderen Truppen ohne Führer zu lassen. Wollte er, so schließt Melander, dem Vorgesetzten nicht schreiben, so möchte er dem Freunde doch immer von allem Mitteilung machen.

Einige der von den ständischen Truppen besetzten Städte auf der rechten Rheinseite, wie Vechta, Meppen, Warendorf und Dorsten, hatte Sparr doch noch in kaiserliche Gewalt zu bringen gewußt und sich an weitere Beschwerden des Erzbischofs nicht gekehrt, der auch beim Kaiser nichts erreichte. Westfalen geriet nun aber in die größte Gefahr, da von Norden Graf Königsmarck mit Schweden und Hessen einfiel und, freilich nach tapfer geleistetem Widerstande und unter schweren Verlusten, Vechta und andere kleinere Orte nahm. Sparr war ihm bei weitem nicht gewachsen, er mußte sich auf die Verteidigung der festen Punkte beschränken. Hilfe war also dringend nötig, und man sah auch ein, daß eine andere Person für den fast immer im fernen Böhmen weilenden Melander Kreisoberst werden mußte. Der Kaiser bestimmte dazu den tüchtigen und erfahrenen Feldmarschall Lamboy, der am 15. Juni 1647 in Köln eintraf.

Der Kurfürst von Köln hatte den eingegangenen Waffenstillstand mittlerweile wieder gekündigt, weshalb Königsmarck sich gegen Paderborn wandte. Um ihn von da wegzulocken, sandte Lamboy 1500 Reiter und etwas Fußvolk unter Sparrs Kommando nach dem von den Hessen okkupierten Ostfriesland und folgte selbst mit der Hauptmacht. Man nahm dort zwar einige feste Punkte, aber die Hessen öffneten die Schleusen und hatten das Verlorene bald wiedergewonnen. Indessen war der Zweck der Diversion doch erreicht. Ende November war Lamboy wieder zurück und beschloß mit Melander, Kurköln von der hessischen Kontribution zu befreien, wozu Sparr befohlen wurde, die Burg Windeck zu nehmen. Dieser erkrankte aber und ließ sich nach Köln bringen. Windeck ergab sich am 1. Dezember an Lamboy. Bezeichnend für Sparrs Thätigkeit als Artillerist ist die Angabe, daß die Hessen in einer ostfriesischen Schanze „ein schön vierpfündiges, in diesem 1647sten Jahre gegossenes metallines Stück, auf welchem der Name Ferdinandus III und des Herrn Generalwachtmeisters Sparrs Wappen zu sehen waren“, fanden.

Im letzten Jahre des Krieges gab es noch manche Hin- und Hermärsche, man schlug sich mit den Hessen herum, die Vereinigung Turennes mit den Schweden war aber wieder nicht zu verhindern. Als Lamboy endlich beschloß nach Halberstadt zu ziehen, ließ er Sparr Hörter besetzen und dort eine Brücke über die Weser schlagen; da wurde der Westfälische Friede verkündet.

War es auch nur der kleine Krieg, in dem Sparr sich diese zehn Jahre getummelt hatte, so war doch er gerade eine treffliche Schule für den Führer größerer Truppenmassen gewesen. Mit der Zeit war Sparr Melander und Lamboy eine unentbehrliche Hilfe durch seine Erfahrung geworden, die sie ihn immer mit wichtigen Kommandos betrauen ließ.

Auf dem westlichen Schauplatze sollte er noch eine größere Unternehmung selbständig leiten. Der Kurfürst von Köln, zugleich Bischof von Lüttich, lebte schon längere Zeit in Zwist mit dieser Stadt, in der seit 1646 die ihm feindliche Partei am Ruder war und ihm den Eintritt verwehrt. Trotz großer Nachgiebigkeit von seiten des Kurfürsten war nichts zu erreichen, so daß dieser sich endlich mit Hilfe des Reiches der Waffen bedienen mußte. Mit der Exekution gegen die widerspenstige Stadt wurde, da Lamboy im Bade zu Spaa war, Sparr als kurfürstlich-kölnischer Generalwachtmeister und Generalkommandant des westfälischen Kreises betraut. Mit 3500 Mann und 14 Geschützen marschierte er am 5. August 1749 von Köln ab. Im ganzen sammelten sich vor Lüttich etwa 6000 Mann. Zunächst unterwarf man die Lüttich anhangenden Dörfer. Ein heißer Kampf tobte am 11. August um das an der Maas gelegene Jupille, wo der Lütticher Bürgermeister Hennemet fiel. Nach Jupilles Einnahme unterwarfen sich die übrigen Flecken. Am 12. wurde die Vorstadt Amercoeur eingeäschert. Dann überschritt Sparr mit der Hauptmacht die Maas zum Angriff auf die Vorstädte St. Léonard, Walburg und Uroy. Bis zum 19. August war die Cernierung der Stadt auf beiden Ufern beendet; da auch mittlerweile die Belagerungsartillerie herangekommen war, so konnte Sparr am 20. den Hauptangriff vorbereiten. Bei dem Kloster St. Gilles wurden 3 Redouten gegen Ausfälle, besonders von Uroy her errichtet, in den folgenden Tagen nahm man einige wichtige Punkte. Als man am 28. Uroy und die Stadt mit 2 Batterien aus gefährlichster Nähe bedrohte, war es mit dem Widerstande zu Ende, am 29. ergab sich Lüttich. Die Hauptschuldigen wurden enthauptet, und beim St. Léonardsthor legte der Kurfürst eine Citadelle an, um die Bürger in Schach zu halten. Sparr aber brachte die unsichtige Leitung die Würde eines kaiserlichen Feldzeugmeisters.



Mit dem alten schwierigen Herrn von Pfalz-Neuburg geriet Sparr jetzt wieder in nicht angenehme Berührung. Schon beim Marsche nach Lüttich war das jülich-bergische Gebiet nicht zu vermeiden gewesen; aus Furcht vor Gewaltthaten hatte die Regierung die Landsknechten aufgeboten. Obgleich Sparr, um das Land nicht zu sehr zu beschweren, die Truppen in kleinen Abteilungen marschieren ließ, war es doch wegen Verweigerung der Quartiere zu Thällichkeiten gekommen, wobei mehrere Leute blieben. Als Sparr selbst mit dem Obersten Holzappel vor dem Ausbruche von Köln von einer Gasterei bei der verwittweten Gräfin Holzappel zu Külstorf zurückkehrte, wurde er von einem Haufen Bauern angefallen; er salvirte sich nur dadurch, daß er seine Kutsche verließ und auf einem Pferde das Weite suchte, während Holzappel später schrieb: „Wie sie mit mir auf dem Boden liegend umgegangen, ist verdrießlich, ja viel mehr spöttisch vorzubringen“. Ohne Schuld werden die von den Zeugen „ziemlich beschenkt und beweint“ genannten vom Gastmahle heimkehrenden Herren wohl auch nicht gewesen sein, denn sie ließen die Sache am Ende auf sich beruhen.

Jetzt nach beendeten Unternehmen gegen Lüttich kam es zu neuen heftigen Zwistigkeiten mit Wolfgang Wilhelm und dessen Unterthanen. In Köln betrieben die kaiserlichen Friedenskommissare die Abdankung der Truppen und Räumung der Plätze und besonders die Ausbringung der dazu nötigen Gelder. Währenddessen mußte Sparr als interimistischer Kreiscommandant die Dislokation der Truppen leiten und die Verpflegung durch Eintreibung der Steuern sicherstellen, ein höchst schwieriges und undankbares Geschäft. Die Bevölkerung wollte nach endlich erlangtem Frieden keine Soldaten mehr beherbergen und ernähren und glaubte sich schon genug für die schwedischen und heftischen Satisfaktionsgelder geschröpft. Während Kurköln und Brandenburg weniger Schwierigkeiten machten, bestürmte der geizige Pfalzgraf den Feldzeugmeister mit schier unzähligen Bitten, Eingaben, Verweigerungen und Klagen, gegen die dieser sich mit Würde und Ruhe verantwortete. Endlich im Juli 1650 waren die Exekutionsverhandlungen in Nürnberg beendet, und Anfang September wurden die Truppen aus des Pfalzgrafen Landen, nachdem dieser das niedrigste Maß von Beiträgen erzwungen und erbettelt hatte, abgeführt, als letztes das Regiment Sparrs. —

Für ihn selbst begann mit Beendigung dieses unerquicklichen Handels eine bedeutendere Epoche seines Lebens. Als Friedrich Wilhelm in den letzten Jahren des Krieges in seinen westlichen Landen verweilte, war er mit dem Stellvertreter des Kreisobersten verschiedentlich in Berührung gekommen; so ersuchte er ihn um Erlassung der von der Grafschaft Mark zu stellenden Wagen und Pferde und Erleichterung der Kontribution, worauf Sparr auch einging und die Sache nach Wunsch regelte; er versicherte dem Kurfürsten, daß er ihm immer mit Freuden zu Diensten sein werde. Daß der Generalwachtmeister bei Beendigung des Krieges sich nach einer neuen gewissen Thätigkeit umgesehen haben wird, ist wohl anzunehmen. Nun war das Lehnsverhältnis, wenn auch nur ein schwaches Band in damaliger Zeit, doch immer ein Mittel zur Anknüpfung. Sparr gedachte wohl seiner oder seiner Verwandten Güter in des Kurfürsten Landen und durfte hoffen, sie und damit für sich nach seinem vielbewegten Leben einen Ruheplatz zu gewinnen. Der Kurfürst aber, wohl wissend, daß ein starkes Schwert bei inneren und äußeren Schwierigkeiten ihm die beste Hilfe sei, war bemüht, kriegserfahrene Generale an sich zu fesseln. Einen solchen hatte er bis dahin überhaupt nicht. Denn die knapp bemessenen Mittel, die ihm die Stände gewährten, langten kaum zum Unterhalte der nötigsten Garnisonen, und deren Commandanten, wie z. B. Burgsdorff, waren im größeren Kriege doch durchaus unerprobt. Sparrs Kriegserfahrung hingegen machte seine Dienste unschätzbar. Wir erinnern uns, welche Mühe Melander es sich hatte kosten lassen, ihn zu gewinnen, seitdem war seine Leistungsfähigkeit noch gewachsen, er hatte den Kreisobersten oft vertreten und war schon längst im Ingenieur- und Artilleriewesen eine Autorität. So führten die gegenseitigen Interessen den Kurfürsten und Sparr zusammen. In Kleve, wo das Weitere besprochen wurde, ernannte der Kurfürst den Feldzeugmeister am 14. Juni 1649 zum Kriegsrat, Gouverneur von Kolberg und Obercommandanten aller in Hinterpommern, Halberstadt, Minden und Ravensberg gelegenen Festungen, sowie zum Obersten eines Infanterieregimentes zu Kolberg. Als Sparr dann die Lütticher Expedition geschickt ausgeführt und so seine Fähigkeit als selbständiger Führer bewiesen hatte, verhieth ihm Friedrich Wilhelm am 8. Oktober 1649 das Gehalt eines Obersten und eines Kapitäns, wegen seiner sonstigen Chargen 2000 Thaler und falls das Regiment einging, im ganzen



5000 Thaler, dazu auf Lebenszeit den zehnten Teil des Ertrages der durch ihn zu verbessernden Galmeigruben in der Grafschaft Mark nebst Erstattung der Kosten, wobei freilich der eventuelle Schaden von Sparr allein getragen werden mußte. Wegen Mangels an Mitteln sah sich aber der Kurfürst genötigt, 1652 Sparrs Gehalt auf 600 Thaler herabzusetzen, natürlich außer seinen Regiments- und Kompagnieeinkünften.

Der Bergwerksbetrieb spricht nun für die große Regsamkeit des Mannes. Kaum war er nach dem Frieden etwas zur Ruhe gekommen, so warf er sich voller Eifer auf die Bearbeitung der Kupfergruben im Märkischen und korrespondierte darüber mit dem Kurfürsten. Er trat mit einem Kaufmann Simon Coebben in Köln in Verbindung, der in dem Galmei 40 Prozent Kupfer fand. Anfang Juli 1649 war Sparr in Ruhrtort und fragte an, ob der Kurfürst die Oefen und das Hammerwerk bei Ruhrtort auf eigene Kosten machen lassen werde, oder ob Coebben es übernehmen solle. Da man von nutzlosen Ausgaben sprach, so erbot Sparr sich, die Werke auf seine Gefahr anzulegen und, sollten sie reüssieren, sie dem Kurfürsten zu überlassen. Nur müsse man eilen, weil sonst die Aachener Meister, die Coebben hergebracht habe, sich nicht halten ließen. Am 13. Juli war er wieder in Aachen, wo er sich Hütten und Werke ansah und Arbeitsleute warb. Der Kurfürst war mit den Vorschlägen einverstanden, schickte ihm ein Patent für Erlaubnis zum Galmeigraben und Befehle an die Beamten, ihm auf jede Art förderlich zu sein; doch wie gesagt, sollte er alles auf seine Gefahr anfangen. Eine Unterbrechung in dieser Thätigkeit bildete der Zug gegen Küttich, währenddessen Coebben ihn vertrat. Ende des Jahres war Sparr wieder eifrig für den Bergbau thätig und plante bei Dinslaken die Anlage einer Kupfermühle, die im Juli 1650 fertig wurde. Im April 1651 aber verkaufte er die Werke für 1600 Thaler an den Kriegskommissar Ludwig, der sie dem Kurfürsten überließ.

Seine militärische Thätigkeit erforderte jetzt Sparrs ganze Kraft, sagte er doch selbst, wenn er seinen Zweck auch erreicht habe, so sei es doch besser gewesen, er hätte seine „Profession abgewartet“. Der Kurfürst hatte beim Kaiser seine Entlassung beantragt, die aber noch länger auf sich warten ließ. Trotzdem war er schon im Interesse seines neuen Herrn sehr thätig. In Klere war er von ihm beauftragt worden, 200 Granaten machen zu lassen, was Mitte 1650 geschehen war, die Geschosse kamen nach Hamm und Lippstadt. Sparr hatte vom Kaiser noch bedeutende Summen zu erhalten, und der Kurfürst bat ihn, sich die in Dortmund befindliche sehr gute Munition und Artilleriematerialien darauf anrechnen zu lassen; gern ging er darauf ein und verkaufte die Bestände dem Kurfürsten. Damals im Juli wurde ihm Lippstadt als „Residenz“ angewiesen, wo er auch das versprochene Regiment erhielt. Von Wien aus hatte man ihm geraten, sich wegen seiner Forderung persönlich beim Kaiser zu bemühen. Nachdem die Truppen und auch Sparr ihres Dienstes entlassen waren, gewährte Friedrich Wilhelm diesem im September einen zweimonatlichen Urlaub. Sparr kam aber nur bis Rothenburg a. d. Tauber, wo ihn das Aufbrechen der vor fünf Jahren bei Euskirchen empfangenen Wunde und andere „Quetschuren“ nötigten, sich einer mehrwöchentlichen Kur zu unterziehen; er gab die Weiterreise nach Wien auf.

In der Grafschaft Mark war er in den folgenden Jahren auf mannigfache Weise thätig, kannte doch kaum jemand Land und Leute so gut wie der langjährige westfälische Generalwachtmeister. Vor allem lag ihm das alte mühsame Geschäft ob, von den Ständen die Bewilligung der Unterhaltungsmittel für die Garnisonen zu erzwingen. Nur hatte er jetzt einen kräftigen Monarchen hinter sich und den sehr tüchtigen Kriegskommissar Paul Ludwig zur Seite. Schon Ende 1650 schrieb Ludwig dem Kurfürsten, man müsse sich gegen die unwilligen Stände der Autorität Sparrs bedienen. Das geschah denn auch, da es kein anderes Mittel gab, die Verpflegung der Truppen zu erhalten. Es ist bekannt, wie der Große Kurfürst fast sein ganzes Leben lang mit den Ständen aller seiner Lande darum gerungen hat, es galt ja etwas ganz Neues und Ungewohntes einzuführen. So lange Krieg war, erschien es den Leuten begreiflich, daß der Fürst Truppen warb und sie ihnen so lange in die Häuser legte, bis er sie gegen den Feind verwandte; unbegreiflich und gefährlich der ständischen Libertät mußte es aber erscheinen, wenn die Truppen auch im Frieden beibehalten wurden. Das war es aber gerade, was Friedrich Wilhelm wollte: Der miles perpetuus, zunächst zum Schutze gegen äußere Gefahr, als stets bereites letztes Mittel der Politik, wurde durch sein Bestehen allein eine scharfe Waffe gegen die ständischen Ansprüche einer Mitregierung. Durch ihn wurde die regelmäßige Steuerbewilligung möglich, auf ihm beruhte die Souveränität nach außen und innen.



Am hartnäckigsten widersezten sich die auf die antioranisch-aristokratische Partei in den Niederlanden sich stützenden Stände von Kleve-Mark. Im Februar 1651 mußte Sparr 3333 Thaler exekutorisch von der Graffschaft beitreiben lassen. Zugleich hatte er die Garnisonen von Eippstadt und Hamm zu verstärken, Blankenstein und Altena zu besetzen. Auch in der Folgezeit war es nur durch den stärksten Zwang möglich, das Nötige zu erhalten, trotzdem man sich gewiß auf das engste beschränkte: wurde doch die Garnison zu Eippstadt 1654 fast nackt genannt.

Die zweite Hauptaufgabe Sparrs war die Befestigung der Städte Hamm und Eippstadt und ihre Verforgung mit Artilleriematerial und Munition. Wir haben auf die steigende Bedeutung der Artillerie während des Dreißigjährigen Krieges hingedeutet; aus ihr erklärte es sich, daß man nun um geschickte Artillerieoffiziere sehr bemüht und der Feldzeugmeister ein sehr wichtiger Posten wurde. Der Große Kurfürst interessierte sich selbst lebhaft für Artillerie- und Ingenieurwesen, ein alter Chronist erzählt von ihm: „Er versteht sehr wohl die größten Geschütz und Karttaunen zu richten, so daß, wenn sie gelöst werden, solche ihr Ziel selten verfehlen. Auch wird ihm in der Wissenschaft, die Schanz und Festungen nach ihren Linien zu entwerfen und anzulegen, Niemand leicht vorgehen“. Dieses lebhaftere Interesse teilte der Kurfürst mit Sparr, der bald der berühmteste Ingenieur und Artillerist Deutschlands wurde. Beide entwarfen zusammen den Befestigungsplan von Berlin im Jahre 1658, der in den folgenden 25 Jahren ausgeführt wurde, und den Magdeburgs. Die Artillerie aber brachte Sparr auf die zeitgemäße Höhe. Er ließ seit seinem Eintritt in brandenburgische Dienste überall die veralteten Kanonen umgießen wie damals in Eippstadt und Hamm und 1654 in Kolberg. Hierher hatte man aus Preußen Geschütze geschafft, die der Feldzeugmeister zwar für wunderschön aber „ohne gebührende Mensur und Proportion“ gearbeitet hielt. Seine Aufgabe und zwar eine sehr wichtige war es immer, für die Feldzüge die nötige Artillerie mobil zu machen, was sich nicht nur auf Geschütze, Munition und Fahrzeuge, sondern auch auf die ganze Bespannung und Bedienungsmannschaft bezog, die man im Frieden nicht bereit hielt; nur einige Artillerieoffiziere und Büchsenmeister waren immer vorhanden. Zum Feldzug in Dänemark 1658 wurden, um ein Beispiel anzuführen, 38 Geschütze, 44 Munitionswagen und 44 andere Kriegsfahrzeuge mitgenommen, wozu 216 Knechte und 629 Pferde zu beschaffen waren. Endlich war Sparr bemüht, tüchtige Ingenieure und Artilleristen herbeizuziehen und auszubilden.

Trotz alledem wäre es falsch, bei ihm nur solche Fähigkeiten zu suchen; in erster Linie war er General und hat sein Leben lang alle Waffen geführt; in zweiter erst wurde er seinem Kriegsherrn durch jene Spezialkenntnisse unentbehrlich.

Auch politische Aufgaben wurden Sparr zu teil, so mußte er die Zwistigkeiten der Reformierten und Lutheraner beizulegen suchen — mit einem Worte, er war in der Graffschaft Mark der Statthalter des Kurfürsten. Eine Unterbrechung bildete der Einfall Friedrich Wilhelms in die Lande des Pfalzgrafen von Neuburg im Jahre 1651, um diesen von der Bedrückung seiner evangelischen Unterthanen abzubringen; zugleich aber hoffte der Kurfürst auch, die Lande Jülich und Berg, auf die er noch immer ebenso Anspruch erhob wie der Pfalzgraf auf Kleve-Mark, zu erobern. Er täuschte sich aber in seiner Hoffnung, daß die Bevölkerung jener Lande ihm zufallen würde; das ständische Interesse war stärker als das kirchliche, und die Niederländer, bei denen die oranische Partei der aristokratischen hatte weichen müssen, wünschte auch nicht in unmittelbarer Nähe einen starken Anhänger der Oranier zum Nachbarn zu haben. Aus diesen Ursachen geriet, nachdem Sparr das Kommando erhalten hatte und am 14. Juni in Berg eingerückt war, die ganze Unternehmung bald ins Stocken, zumal da es dem bedrängten Pfalzgrafen gelungen war, die Hilfe des landlosen, aber geld- und waffenmächtigen Herzogs von Lothringen zu gewinnen. Nachdem man bis zum 17. Juli bei Angerort gelagert hatte, verschanzte sich Sparr am 19. in geschickter Weise bei Ratingen vor Düsseldorf, von wo er die Angriffe der lothringischen Reiter zurückwies. Da der Feind sich aber allmählich auf 8000 Mann verstärkte und mit einem Einfall in die Graffschaft Mark drohte, so zogen sich die Brandenburgier nach Duisburg zurück. Der Einfall in Mark wurde dann doch ausgeführt, die Lothringer hausten dort in schrecklicher Weise. Da nun Friedrich Wilhelm nirgends eine Hilfe ersah, so galt es sich auf die beste Art aus dem Unternehmen zurückzuziehen, was der damals in brandenburgische Dienste getretene Graf von Waldeck in geschickter Weise vollbrachte. Diese politische Erstlingsstudie Friedrich Wilhelms, in jugendlichem Feuer unternommen, scheiterte vor allem an der falsch berechneten



politischen Konstellation, sodann an der Unzulänglichkeit seiner Mittel. Die Ueberzeugung des Kurfürsten war aber noch verstärkt worden, daß er nur mit einem starken auf regelmäßige Geldsteuern basierten Heere in dem großen Gange der europäischen Politik eine Rolle zu spielen vermochte. Die nächsten Jahre füllten innere Reformen, zunächst auf finanziellem Gebiete aus. Er erlangte von seinen kurnmärkischen Ständen genügende Steuern.

Nach dem Frieden nahm Sparr wieder seinen Posten in der Grafschaft Mark ein. 1653 gelang es ihm endlich, die 24000 Thaler, die ihm der Kaiser für seine früheren Dienste noch schuldete, zu erhalten; ebenso wurden ihm ein Jahr später von der Stadt Lüttich 5000 Thaler entrichtet, die ihm der Kölner Kurfürst für seine Führung im Jahre 1649 zugesagt hatte — alles mit Hilfe Friedrich Wilhelms. Diese Mittel beschloß Otto Christoph zum Erwerb und zur Einporbringung der meist herrenlos und verödet daliegenden Familiengüter zu benutzen. Schon am 1. Juli 1651 hatte er die Erlaubnis zur Stiftung eines Fideikommisses aus den ihm zuständigen Lehen und anderen „theils durch den Degen und nicht ohne große Mühe“ erworbenen oder erkauften Gütern erlangt; am 22. September 1652 wurde er belehnt mit den heimgefallenen früheren Sparrschen Gütern Trampe, dem vierten Teil von Prenden und der Feldmark Beerbaum; 1654 kaufte er von der Kurfürstin das Gut Lande für 2425 Thaler, erlangte von dem väterlichen Stammgute Lichterfelde aber nur eine Auszahlung von 5000 Thalern. Gewiß ist er zur Abwicklung dieser Geschäfte oft nach Berlin gekommen.

Endlich im Jahre 1653 war es dem Kurfürsten gelungen, durch den Beistand des Kaisers, dem er sich durch die Hilfe bei der Wahl des Kaisersohnes zum römischen Könige verpflichtet hatte, die Schweden aus seinem pommerischen Besitze zu entfernen. Als Gouverneur und Oberkommandant der hinterpommerischen Festungen mußte Sparr von Kolberg Besitz ergreifen. Am 16. Juni zog die schwedische Besatzung ab, Sparr empfing vom schwedischen Kommandanten die Thorschlüssel und rückte ein. Aber seine Leute weigerten sich, die von den Schweden verlassenen mehr Schweineställen als menschlichen Wohnungen ähnlichen Baracken zu beziehen. Sparr konnte ihnen das nicht verdenken, hatte aber große Mühe, die Bürger zur Aufnahme der Soldaten in ihre Häuser zu bewegen. Der Feldzeugmeister war in diesem und den beiden folgenden Jahren meist in Kolberg und Berlin, wo es mit dem Kurfürsten viel zu besprechen gab. Besonders betrieb er die Armierung Kolbergs und die Verpflegung der dortigen Garnison, wobei er für Ober- und Unteroffiziere eine Servizzulage verlangte und an den Prediger und Steckenknecht erinnerte, die man ganz vergessen hatte.

Im Anfange des Jahres 1654 wurde er noch einmal von dem Kurfürsten von Köln als Befehlshaber der Reichstruppen erbeten, die den Einfall des Herzogs von Lothringen in das Bistum Lüttich abwehren sollten und wozu allen voran der brandenburgische Kurfürst Hilfe gesandt hatte. Indessen wurde der Herzog, noch ehe es zum Kampfe kam, gefangen genommen. Obgleich der Krieg zu Ende war, begab sich Sparr nach Lüttich, wo der Kurfürst mit seinem Kapitel in Streit lag. Um dieses einzuschüchtern gab Sparr auf des Kurfürsten Ersuchen vor, mit seinen Hilfsvölkern schon auf dem linken Ufer des Rheines zu stehen; diese List hatte den gewünschten Erfolg, die Gegner fügten sich. Von hier eilte Sparr nach Eippstadt, wo ihn neue Arbeit erwartete. Die Klevemärkischen Stände, aufgebracht durch die Forderungen Friedrich Wilhelms, hatten ihn am Reichstage wegen Verletzung ihrer Rechte verklagt und ein kaiserliches Reskript erlangt, demzufolge Eippstadt sofort von den Truppen geräumt werden sollte. Diese und andere Anschläge seiner Gegner, ihm die Festung zu entreißen, bewogen den Kurfürsten, durch Sparr deren Werke verstärken und die Besatzung vermehren zu lassen; Munition, Geschütz, Material wurden von Hamm hingeschafft und der Gefahr so bei Zeiten vorgebeugt.

In den letzten Monaten des Jahres 1654 beschäftigte Sparr wieder die Fortifikation von Kolberg. Er wandte sich damals an den Kurfürsten mit der Bitte, ein Gesuch beim Kaiser zu unterstützen. Wenn wir auch den Gegenstand und den Erfolg nicht kennen, so wirft das Befürwortungsschreiben Friedrich Wilhelms doch ein Licht auf Sparrs Verdienste: „Alldieweil mir aber nicht unbekannt, daß Ew. K. M. vorherbesagten dem von Sparr wegen seines in Dero Diensten bei allen Begebenheiten erwiesenen sonderbaren hohen valors und Dapferkeit, davon er auch in einigen von Ew. K. M. an ihn abgelassenen allergnädigsten Hand- und andern Schreiben selbst ein herrliches Zeugniß zu seinem beständigen Ruhm und Ehre führet“, — so werde der Kaiser der Bitte wohl willfahren. Noch ein anderes ehrenvolles



Zeugnis stammt aus damaliger Zeit. 1653 war der General des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, der Freiherr von Reuschenberg, zum westfälischen Kreisobersten gewählt worden. Der schwedische General Graf Königsmarck tabelte die Wahl, er hätte eine geeigneteren Person für diesen Posten vorzuschlagen gewünscht als Sparr. —

Von seinem Eintritt in brandenburgische Dienste bis zum Lebensende war Sparr des Großen Kurfürsten höchster Offizier. Die Armee hatte bis zum Jahre 1660 noch keinen festen Bestand; wir berührten, daß das stehende Heer noch etwas ganz Unbekanntes war, nur im steten Hinweis auf die von allen Seiten drohende Gefahr gelang es dem Kurfürsten, die Mittel für die allernotwendigsten Festungsgarnisonen und ein paar Reiterabteilungen zu erhalten. Er verzichtete dabei zwar nicht auf die alten Landesdefensionsmittel, das Aufgebot der Bürger und Bauern sowie die Lehnsfolge der Ritterschaft, war aber durch die Erfahrung zu der Einsicht von der Untauglichkeit dieser Milizen gekommen. Der geworbene Berufs soldat war es, mit dem man damals die Kriege ausfocht. So war das in der Folge zusammengebrachte Heer Friedrich Wilhelms zuvörderst ein auf Zeit geworbenes. Nach dem Frieden von 1648 waren Soldaten genug zu haben, die Not zwang sie zum Dienst. Nicht viel anders war es mit einem großen Teil der Offiziere, deren Güter verwahrlost, ruiniert waren. Auch sie band an die Person des Fürsten lediglich ein sicheres Einkommen und die Aussicht auf Gewinn. Zwar konnte es unter einem Friedrich Wilhelm zu so grauen-erregenden Zuständen wie unter seinem Vater, als jeder Offizier raubte und betrog wie er nur konnte, während die verwahrlosten Truppen in Hunger und Elend verdarben, nicht mehr kommen, aber es bedurfte doch einer sehr langen Zeit und der ganzen Energie des Kurfürsten, um den Offizieren die Finanzerei abzugewöhnen. Denn man durfte gegen sie auch nicht plögllich durchgreifende Maßregeln anwenden; sie wußten, daß sie „rare“ Personen waren; Offiziere wie Beamte wechselten damals die Herrschaft wie heute die Dienstboten, wer am meisten bot, dem lief man zu. Ein Dienen für den Staat, für das Vaterland war fast unbekannt geworden. Der Fürst der absolutistischen Epoche stellte den Staat dar, er allein hielt das Ganze zusammen, zumal in einem Staat, welcher wie der Friedrich Wilhelms erst im Entstehen war. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit als Glieder eines Körpers kam dem Brandenburger, Preußen und Westfalen erst durch die Erfolge des Kurfürsten im Kriege und Frieden. Man kann es nicht genug betonen, daß er durch seine unermüdlche Arbeit der zweite Gründer des Staates wurde, indem er die finanziellen Kräfte des Landes zusammenfaßte, organisierte und ins Gleichgewicht setzte, durch die Anspannung dieser Kräfte für das allgemeine Wohl den fast erstorbenen Staatsgedanken wieder belebte und den deutschen Namen zu Ehren brachte. Die ökonomische Sicherheit, die er für den einzelnen schuf, und sein Ruhm brachten Vertrauen; der Beamte, der Offizier fing an zu begreifen, daß er für eine Idee arbeitete und focht, er fing an im brandenburgisch-preußischen Staate und Heere seine Heimat zu erblicken.

Diese besseren Zeiten waren aber noch nicht gekommen, die unendliche Arbeit, die der gewaltige Fürst zu leisten hatte, stand noch bevor. Noch suchte jeder seiner Diener sich an seine Person zu drängen, sein Ohr mit offenen und heimlichen Mitteln zu gewinnen, denn je näher man ihm stand, um so mehr fühlte man sich, um so größere Vorteile hoffte man zu erraffen.

Einer der genialsten Staatsmänner, die der Kurfürst in seine Dienste gezogen hatte, war der Graf Friedrich Georg von Waldeck; er hatte den geschickten Rückzug aus dem jülichischen Kriege bewirkt und erwarb sich um die Ordnung der Finanzen und des Beamtenorganismus große Verdienste. In der äußeren Politik vertrat er den Gegensatz gegen das katholische Habsburg, dessen Umsichgreifen im Reiche er durch Bündnisse, besonders der evangelischen Reichsstände, entgegenzutreten gedachte. Diese Bündnisse, von Brandenburg geleitet, sollten dann eine Kräftigung Deutschlands im europäischen Verein bewirken. Unter den vielen Gegnern, die solche Bestrebungen am brandenburgischen Hofe fanden, scheint von Anfang an Sparr gewesen zu sein. Er stand in dem Rufe, einen Widerwillen gegen alle zu haben, die wie Waldeck in Holland gedient hatten; dazu war er bis 1650 kaiserlicher Offizier gewesen, und man wird es ihm nicht verübeln, daß er dem Gegner seines alten Kriegsherrn nicht viel Sympathie entgegenbrachte. Der Anstellung Waldecks hatte er sich schon heftig widersetzt, sollte doch dieser, der bis dahin nur kleinere Abteilungen geführt hatte, nun General der Kavallerie werden. Daß Waldeck auch nicht der Mann war, der solchen Haß unerwidert



gelassen hätte, ist gewiß. Wahrscheinlich schon im Winter 1655 auf 1656 bat Sparr um seinen Abschied wegen des „Schimpfs, Unwillens und der Eingriffe“, die er von dem Grafen erlitten hätte, worauf ihm der Kurfürst versichern ließ, daß er mit jenem nichts weiter zu thun haben und im Kriege nicht mehr mit ihm zusammenkommen solle. Das war aber nicht immer zu vermeiden, noch einmal wiederholte Sparr später sein Abschiedsgesuch, als er seine Truppen mit denen Waldecks vereinigen sollte, denn es gebe nichts Gefährlicheres als wenn ein General mit Unwillen und Unlust Krieg führe. Mochte der Graf den Nebenbuhler auch durch seine Genialität weit übertreffen, in einem stand er ihm unzweifelhaft nach, in der Kriegserfahrung. Leider sind die Kriegsaften Sparrs verloren, also können wir über seine selbständigen Anordnungen nicht urteilen, aus dem uns Bekannten ist aber zu ersehen, daß, wo er zum Befehlen kam, er zwar vorsichtig alles genau erwog, dann aber mit Energie handelte und fast immer vom Glück begünstigt war. Dagegen trieb Waldeck in seinem ungestümen Drängen nach sichtbarem Erfolge stets auf die Schlacht, eine Niederlage sollte denn auch endlich mit der Unlaß zu seinem Sturze sein.

Wir sind damit eingetreten in den großen nordischen Krieg; wir erinnern daran, daß Schweden 1655 alle preussischen Küstenplätze hatte herausgeben müssen. In dem 1655 beginnenden Kriege, durch den König Karl Gustav X. von Schweden Polen zu erobern gedachte, sollten sie seine Operationsbasis bilden. Deren Herausgabe verlangte er von Friedrich Wilhelm als erste Bedingung eines Bündnisses gegen Polen. Doch setzte er sie nicht durch, denn wie Graf Waldeck richtig sagte, ging mit dem Verlust von Pillau und Memel alles, d. h. ganz Preußen, zum Teufel. Der Kurfürst sah ein, nachdem sich die Stettiner Verhandlungen mit Schweden zerschlagen hatten, daß er sein Schwert bereit halten müsse, wollte er nicht wie zwischen zwei Mühlensteinen zerrieben werden.

Schon im Januar hatte er den Feldzeugmeister zu einer Rekognoszierung der preussischen Verhältnisse unter dem Vorwande einer Privatreise zum Herzog von Kurland abgesandt. Er sollte die politische Stimmung in Danzig und die Streitkräfte dieser Stadt zu erfahren suchen, die Stärke Pillaus und Memels inspizieren und die Landungsstellen verzeichnen, dann sollte er selbst, oder wenn das zu gewagt schien, der Oberstlieutenant Bellicum unter einem Privatvorwande die schwedischen Quartiere und die Besatzungen an der Düna besichtigen und erforschen, ob der König oder wer sonst den Oberbefehl habe, endlich in Königsberg mit der Regierung überlegen, wie die Amtshäuser und Städte zu besetzen seien. Von dem Erfolge dieser wichtigen Sendung wissen wir leider nur so viel, daß Sparr, der am 27. März aus Kurland zurück und in Königsberg war, dort den Oberräten die unvermeidliche Kriegsgefahr, die dem Lande von Polen, Schweden und Russen drohte, sehr eindringlich vorstellte, weil es eben galt, sie zum höchsten Eifer für die Verteidigung und die Darbringung von Opfern anzuspornen. Dann erkundete er in Preußen die wichtigen strategischen Punkte wie feste Plätze und Pässe, wozu ihm die Jagdbeamten Wege und Stege zeigten. Nach Berlin zurückgekehrt, war seine Sorge ganz der Werbung und Ausrüstung der Armee gewidmet, denn in allen seinen Landen ließ der Kurfürst die Werbetrommel rühren. Bis zum September waren in den Marken 8000, in Kiere 4000 Mann marschfertig. Im Juli marschierte das schwedische Heer unter Feldmarschall Graf Wittenberg von Pommern nach Polen, im Fluge eroberte Karl Gustav das weite Reich. Während nun Waldeck in Preußen die Wybranzen, d. h. die Unterthanen der kurfürstlichen Domänen, und die anderen Dienstpflichtigen aushob und exerzierte und die Festungen armierte, begann Sparr mit der Hauptmacht den Vormarsch aus den Marken.

Am 8. April 1655 hatte ihm der Kurfürst den Oberbefehl über seine sämtlichen Streitkräfte übertragen, er hatte ihn zum „Capo“ der Armee gemacht. Als solcher stand er direkt unter Friedrich Wilhelm und sollte, wenn dessen Befehle nicht zeitig genug einträfen, nach Ueberlegung mit den anderen Generälen selbständig handeln, ohne die Verantwortung für einen Mißerfolg tragen zu müssen. Befehle sollten nur durch ihn erlassen werden, nur er soll die Truppen dislozieren, in des Kurfürsten Abwesenheit führt er die ganze Militärgerichtsbarkeit; wenn Gefahr droht, soll er die fehlenden hohen Offiziere anstellen; nur um diese konnte es sich handeln, weil die Regimentsoffiziere damals noch vom Obersten angestellt wurden. Endlich wird ihm zugestanden, daß bei Verleumdungen keine Ungnade ihm treffen sollte, ehe er gehört sei — die stehende und die damaligen Verhältnisse recht bezeichnende Schlußformel der Patente. Sein Gehalt betrug monatlich 600 Thaler. Außerdem wurde ihm ein Regiment zu Fuß mit Fahnen,



Ober- und Untergewehr übergeben. Es war damals und noch im 18. Jahrhundert allgemein üblich, daß jeder General auch ein Regiment warb und unterhielt, sowohl weil sein Name die Leute anlockte als auch, um ihm in den Einkünften des Regimentschefs eine Zulage zu gewähren. Sodann war er aber auch Chef der ersten, der Leibkompagnie; natürlich war die Führung der Geschäfte des Regiments und der Kompagnie dem General im Kriege unmöglich, sie wurde durch den Oberstlieutenant und ältesten Lieutenant besorgt. Wir bemerken hier gleich, daß Sparr im Laufe des Krieges Chef zweier Regimenter, einer Eskadron zu Fuß und eines Dragonerregiments wurde.

Dem Marsch nach Preußen schienen sich Hindernisse in den Weg zu stellen. Am 25. Juli schrieb der schwedische Feldmarschall Graf Wittenberg an Sparr, man höre, daß er einige brandenburgische Regimenter gen Osten führe; das sei befremdlich und könne er nicht gestatten, worauf ihm Sparr antwortete, er wisse zwar noch nicht, wohin der Marsch gehen werde, jener habe aber zu so „nachdenklichen Anhängungen“ keinen Grund, da er doch selbst ohne viel zu fragen durch brandenburgisches Gebiet nach Polen marschiert sei; er möge es also dem Kurfürsten nicht verübeln, daß er zur Beschützung seiner Lande auch fremdes Gebiet durchschreite. Wenn sich Friedrich Wilhelm nun auch über Wittenberg bei dessen Könige beschwerte, so benahm man sich brandenburgischerseits doch mit größter Vorsicht. Sparr sollte weder Schweden noch Polen angreifen, Städte mit schwedischer Besatzung umgehen und nur kämpfen, wenn er angegriffen werde oder wenn es gelte einen Paß zu öffnen.

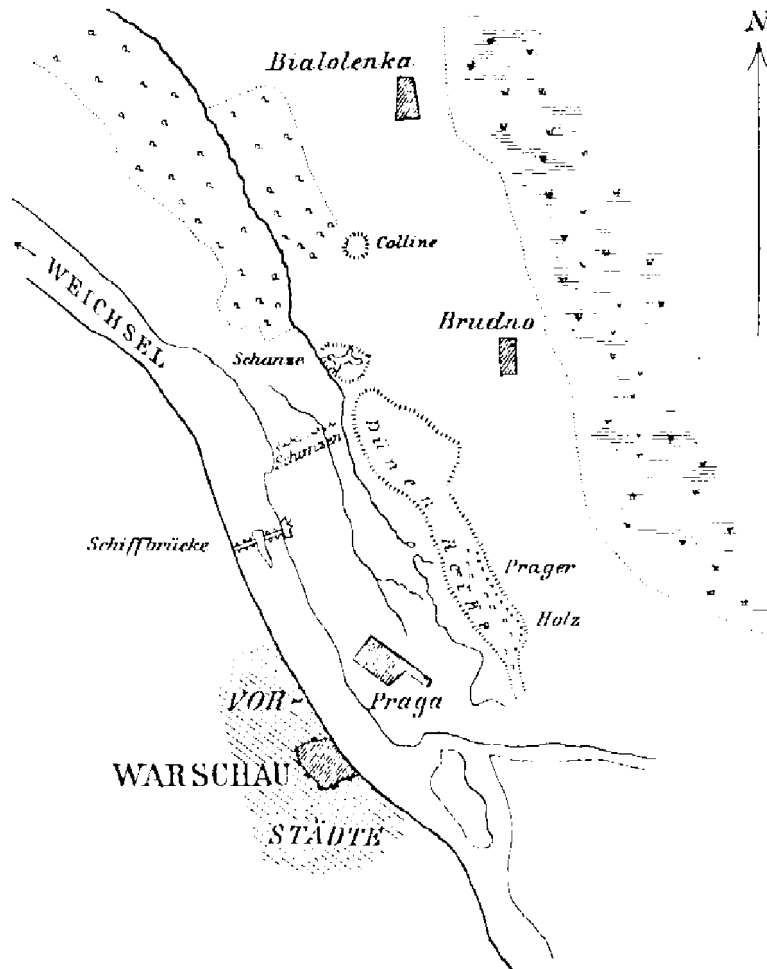
Am 27. September überschritt Sparr die Weichsel bei Montan, und bei Riesenburg fand die Vereinigung mit den von Waldeck ausgehobenen ostpreussischen Truppen statt. Der Kurfürst war zugegen und verlangte Sparrs Urteil über deren Zustand. Dasselbe fiel ungünstig aus; er, der strenge Exerziermeister von Berufssoldaten, fühlte sein militärisches Auge von diesen mangelhaft disciplinierten und ungeschickt exerzierenden Haufen beleidigt; der Kurfürst erteilte dem Grafen eine Rüge, die dieser Sparr nie vergaß. Der Feldzeugmeister hätte allerdings bedenken müssen, daß diese Bauern in ein paar Wochen nicht zu vollkommenen Soldaten zu machen waren, es mag wohl auch die Animosität gegen seinen Nebenbuhler sein Urteil beeinflusst haben. Waldeck marschierte mit der Kavallerie in die Gegend östlich von Königsberg, Sparr mit der Hauptmasse der Infanterie und Artillerie nach Marienburg, von wo aus er im Verein mit den Diplomaten thätig war, ein Defensivbündnis mit den westpreussischen Ständen zuwege zu bringen. Der König von Schweden mußte dieses aber als einen Akt der Feindseligkeit ansehen, da er Westpreußen als eine polnische Provinz sich erobert hatte; er eilte herbei, nahm am 4. Dezember Thorn, vereinigte sich dann mit der Armee, die sein General Magnus de la Gardie von Osten her herbeiführte, und nahm am 20. Dezember Elbing. Die Lage der Brandenburger wurde gefährlich. Sparr drang in den Kurfürsten, ihn heranzuziehen, da er in Marienburg ohne Nutzen sei und die Verpflegung im Winter dort schwierig sein werde. In der That war nach Wegnahme der Hauptplätze und da die Schweden die Weichsel beherrschten, dort nichts mehr zu suchen. Gesammelt wäre man wohl stark genug gewesen, den Schweden die Spitze zu bieten. Die Sammlung geschah nun zwar bei Königsberg, aber die energischen Ratschläge Waldecks, den Kampf aufzunehmen, wurden von Sparr und seinen anderen Gegnern überstimmt, die den kriegsgeübten Schweden gegenüber allzuwenig Selbstvertrauen besaßen. Von allen Seiten eingeschlossen, mußte der Kurfürst am 17. Januar 1656 die Lehnsheheit Schwedens anerkennen und eine Hilfe von 1500 Mann zusagen, während er ohne dessen Erlaubnis keine Kriegsschiffe halten durfte.

Aber das Kriegsglück der Schweden schlug um: Dänemark, der Kaiser und Holland rüsteten gegen den die Herrschaft über die Ostsee erstrebenden Karl Gustav, in Litauen stellten sich ihm die Russen entgegen, in Polen erhob sich das Volk, empört über mannigfache Erpressungen, von den Priestern aufgestachelt für seinen König Johann Kasimir gegen den protestantischen Eroberer. Mit seinen 35000 Mann konnte Karl Gustav diesen allgemeinen Ansturm nicht bestehen, auf einem Zuge bis Jaroslaw vermochte er den Aufstand nicht zu dämpfen; die Quartianer, wie die polnischen Reichstruppen genannt wurden, die auf schwedische Seite übergetreten waren, fallen wieder ab, der Khan der Tataren kommt den Polen zu Hilfe; unter den höchsten Gefahren vollzieht der schwedische König mit fast beispielloser Geschicklichkeit seinen Rückzug und scheidet sich dann zur Belagerung Danzigs an. Friedrich Wilhelm wird nun von ihm und Polen umworben, die meisten seiner Räte sind für ein Bündnis mit Johann Kasimir, aber



Waldeck dringt mit dem Festhalten an Schweden durch: Am 25. Juni verspricht der Kurfürst zu Marienburg für diesen Feldzug die Hilfe seiner ganzen Armee, wofür ihm der Besitz von vier Woiewodschaften zugesagt wird. Weitere Friedensverhandlungen mit Polen blieben erfolglos, dieses behandelte den Kurfürsten nur noch als den zu bestrafenden abtrünnigen Vasallen.

Auch Warschau hatte sich der polnischen Uebermacht ergeben müssen. Karl Gustav vereinigte, um die Hauptstadt wiederzugewinnen, am 8. Juli bei Nowydnor am Einflusse des Narew in die Weichsel 12000 Mann.



Situations-Skizze der Schlacht von Warschau

Damals kam die Nachricht, daß die Moskowiter in die schwedischen Ostsee-provinzen eingefallen seien; alles hing davon ab, ob man nun die Polen entscheidend schlagen würde. Am 27. trafen die Brandenburger ein, am Abend desselben Tages eine Reiterabteilung von einer dreitägigen Expedition, durch die sie einen Vorstoß der polnisch-litauischen Armee unter Gonsiewski zurückgewiesen hatte. Am 27. und 28. Juli überschritten die Alliierten den Narew und marschierten längs der Weichsel bis Jablonna, wo das Feldgeschrei „Gott mit uns!“ ausgegeben wurde und als gegenseitiges Erkennungszeichen die Truppen einen Strohkranz um Hüte und Sturmhauben legten. Westlich von Bialolenka durchzog man den Wald und dann ging es dicht am Ströme südlich gegen das Lager der Polen. Dieses befand sich zwischen der Weichsel und einer Dünenreihe, nach Norden abgeschlossen durch eine Linie von Feldschanzen (s. Skizze). Am 28. hatte die litauische Armee diese Stellung eingenommen, während die polnische Kronarmee erst in der Nacht zum 29. von der Warschauer Seite her übergang. Die ganze Macht Johann Kasimirs war 70-80000 Mann stark, meist Reiterei, an zuverlässigen Fußtruppen zählte sie nur etwa 4000 deutsche Söldner. Die Alliierten hatten an 18000 Mann zur Stelle, davon 6400 zu Fuß,

und 53 Geschütze. Den rechten Flügel übernahm der König mit der Hauptmasse seiner Reiterei und seiner Artillerie, den linken der Kurfürst, ebenfalls mit meist brandenburgischen Reitern und Dragonern, die Mitte kommandierte Sparr, sie bestand aus 7 brandenburgischen Infanteriebrigaden oder etwa 34 Kompagnien in den Regimentern Sparr, Graf Wolrad von Waldeck und Oberst Sieberg und 50 Geschützen. Nachdem die schwedische Avantgarde die polnischen Vorposten zurückgeworfen hatte, verbot ihr ein ferneres Vordringen das Geschützfeuer aus den Schanzen; auch der zu Hilfe eilende König konnte, da die Nacht hereinbrach, nicht mehr viel ausrichten. Man bivaktierte in dem engen Raume zwischen Fluß, Wald und Schanzen.

Am 29., als es dämmerte, erschallte aus dem Lager der Alliierten der Losungsschuß, der vom Feinde beantwortet wurde. Um 4 Uhr begann das Geschützfeuer aus den Verschanzungen. Die beiden Fürsten mit ihren Generalen rekonoszieren nun die feindliche Stellung und beschloßen, nicht weiter die starke Nordfront anzugreifen, sondern links abzumarschieren und sich gegen die lange Ostfront des feindlichen Lagers zu wenden. Bevor diese Veränderung aber



ausgeführt war, sollte es noch zu heftigen Kämpfen kommen. Nördlich von den Schanzen nahe der Südostecke des Waldes lag eine weithin sichtbare Höhe, in den Relationen die Colline genannt, die die Polen schwach besetzt hatten und die den beabsichtigten Einmarsch sehr gefährden konnte. Der Kurfürst richtete seinen Marsch durch den Wald dorthin, und es gelang ihm, die Höhe schnell zu nehmen. Während Friedrich Wilhelm von dort das Lager mit Bomben bewarf und den Ostrand des Waldes besetzte, zogen sich polnische Reitermassen über das vorliegende Blachfeld in seine linke Flanke, weshalb ihm der König Verstärkung nachschickte. In richtiger Weise führte dieser ein hinhaltendes Artilleriegefecht mit den Schanzen, als etwa um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr eine große Masse Tataren um den linken Flügel des Kurfürsten herum dem Könige in den Rücken fielen, von dessen Reiterei aber zurückgeschlagen bis nach Bialolenka zurückgingen. Dann erfolgte ein zusammenhängender Ansturm des Feindes auf allen Punkten. Der auf Friedrich Wilhelms Stellung, von den Quartianern ausgeführt, konnte sehr gefährlich werden, da diese sich mit den Tataren hinter dem Kurfürsten vereinigen und so diesen vom Könige abschneiden wollten. Die Tataren wurden wieder leicht abgewiesen, die 4-6000 Quartianer fanden erst an den brandenburgischen Geschützen und der festgefügteten Infanterie die Grenze ihres Angriffes; mit großen Verlusten wichen sie zurück. Als dann auch der König abrückte, wurde die Deckung seines Abmarsches Sparr übertragen, wozu ihm Karl Gustav seine ganze Infanterie überließ. Man wußte wohl, daß die Polen besonders diese „wandelnden Kastele“, wie der Tatarenkhan sie nannte, und die Artillerie fürchteten, denen sie nichts Ebenbürtiges entgegenzustellen hatten. Dennoch war Sparrs Aufgabe keine leichte. Nach dem Abzuge des Königs mußte er, die Schanzen fortwährend beschäftigend, ein Nachdringen des Feindes verhüten. Dieses vollführte er in musterhafter Weise; später noch urteilten hohe schwedische Offiziere, daß er die Deckung der Frontveränderung „mit großer Conduite“ und „mit dem größten Ruhme“ ausgeführt hätte.

Der Kurfürst hielt nun die Colline fest und deckte von dort den hinter ihm herumschwenkenden Flügel des Königs, der diese Bewegung wegen der in der Ebene umherschwärmenden polnischen Reitergeschwader langsam und vorsichtig ausführen mußte. Friedrich Wilhelm hatte sich dabei links zu ziehen, um die Verbindung mit Karl Gustav nicht zu verlieren, zugleich aber die Colline zum Schutze gegen das Lager besetzt zu halten. Daß diese ganze Bewegung vom Feinde ungestört blieb, beweist nur die Unfähigkeit desselben, mit der die Verbündeten eben rechneten. Um 4 Uhr war die neue Stellung eingenommen, die Front nach Südwesten stand vor Brudno der König mit seiner Kavallerie, in der Mitte wieder Sparr, rechts der Kurfürst, der die Colline mit Infanterie und Artillerie besetzt hielt.

Sobald von den Polen die Absicht ihrer Gegner erkannt war, hatten sie die Dünentreihe mit Geschützen aus den Schanzen besetzt und sich in dem Prager Holze, welches das Haupthindernis für ein Vordringen nach dem Lager bildete, „verschanzt, verkeilt und eingegraben“. Um 4 Uhr eröffneten sie die Kanonade, worauf fast die gesamte polnische Reiterei in vier Treffen, etwa 20000 Pferde, unter Führung Johann Kasimirs einen „furieusen“ Angriff auf die Verbündeten machte. Zuerst stürzte sich der Polenkönig an der Spitze von 5000 Husaren, seiner Elitetruppe, auf den schwedischen Flügel und durchbrach dessen erstes Treffen; beide Könige gerieten in das Gewühl, in persönliche Gefahr, aber die hinteren Treffen und das Musketenfeuer der Schweden trieben die Husaren zurück. Fast zugleich versuchten die Quartianer einen Sturm auf den kurfürstlichen Flügel, hielten aber schon dem Feuer desselben nicht stand, als sie das Zurückgehen der Husaren bemerkten. Noch bis zur Dunkelheit wurden die Angriffe fortgesetzt, aber es waren immer nur partielle Vorstöße ohne rechten Nerv. Ueberhaupt hatte sich die Energie der Polen mit dem letzten großen Angriffe verausgabt. Noch aber waren sie im Besitze der Dünen, nur im Norden war es dem Kurfürsten gelungen, die Colline zu nehmen und im heißen Gefechte zu halten, diese That und die Abwehr des Angriffes der Husaren waren die Ruhmesthaten des Tages. Der dritte Tag mußte die Entscheidung bringen.

Denn die Verbündeten waren nur auf drei Tage mit Lebensmitteln versehen, nahm man morgen das Lager nicht, so mußte man zurück. Demnach blieb nur eins: Der Uebergang aus der bisherigen taktischen Defensive zur Offensive, die Eroberung der Dünen und des Prager Holzes. Dieses nun war der Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung, hatte man es, so beherrschte man mit der überlegenen Artillerie das Lager und den Fluß. So wurde denn für den 30. Juli, einen Sonntag, alles auf Erstürmung des Holzes gerichtet. Die Aufstellung war die bisherige, nur



daß Brudno jetzt hinter dem rechten Flügel lag. Der Kurfürst ließ sein drittes Treffen gegen die immer noch den Rücken bedrohenden Tataren Kehrt machen, der König deckte die linke Flanke, beide Flügel erwarteten so den Erfolg des Centrums. Hier kommandierte Sparr die genannten 3 brandenburgischen Infanterieregimenter in 6 Brigaden. Gegenüber war das Holz von dem Infanterieregiment Grotthusen, etwa 100 Dragonern und 2 Geschützen besetzt. Als in der Frühe wieder das polnische Geschützfeuer begann, läßt Sparr von jeder seiner Brigaden 100 Mann, die man wohl schon am Vorabend dazu bestimmt hatte, vortreten und bildet aus diesen 600 die Sturmkolonne; deren Führung überträgt er dem Obersten Sieberg und giebt ihm die Richtung auf die Nordostecke des Gehölzes. Mit der Masse und 5 schwedischen Reitereskadrons, die die Flanke zu decken hatten, folgt der Feldzeugmeister den Sechshundert. Vor und während des Anmarsches läßt er das Holz mit Bomben bewerfen, dann schweigt das Feuer und unter dem Rufe „Gott mit uns!“ stürmt die Kolonne in die Stellung des Feindes. Die Polen geben ein paar Salven und räumen den Platz; Sieberg und Sparr dringen unaufhaltsam vor, die Flucht der Polen wird allgemein, um 8 Uhr ist die Schlacht entschieden.

Zwar setzte sich die feindliche Infanterie noch einmal auf einer rückwärts gelegenen Höhe gegen den sie verfolgenden Generalmajor Wolrad Graf von Waldeck, als aber Sparr heraneilte, war auch hier kein Halten mehr. Als wenn die Polen nur auf den Verlust des Prager Holzes gewartet hätten, so flohen sie nun von allen Teilen des ausgedehnten Schlachtfeldes von dannen, trotz aller Mühe Johann Kasimirs war niemand zum Stehen zu bewegen. Während der Kurfürst die Geschütze auf den Dünen eroberte, eilten Sparr und Sieberg mit den 600 Auserlesenen dem Feinde nach und nahmen die als Brückenkopf dienende Schanze. Das Feuer vom linken Weichselufer und die in Brand gesteckte Brücke hinderten am weiteren Vordringen. Die polnische Infanterie war meist über die Brücke entkommen, doch ertranken viele; die Reiterei floh nach Osten um die Flügel der Verbündeten herum. Daß die zwar versuchte Verfolgung wegen der Ermüdung von Mann und Pferd wenig ausgiebig sein konnte, kann nicht wundernehmen; denn am 27. war die Kavallerie von dem dreitägigen Zuge gegen Gonsiewski zurückgekehrt, am 28. war man 4 Meilen marschiert, der Kampf am 29. dauerte 17 Stunden, an den drei Schlachttagen herrschte große Hitze, die Verpflegung war eine dürftige, der Wassermangel in beiden Bivaks groß, die Nachtruhe keine ungestörte. So waren die Leistungen der 18000 Schweden und Brandenburger gegen die 70000 Polen gewiß bedeutende. Wir wollen von der Umsicht und Entschlossenheit der beiden fürstlichen Feldherren nicht oft Gesagtes wiederholen, nur Sparrs Verdienst am dritten Tage dürfen wir hier nicht verschweigen. Sehr bald nach der Schlacht sprach man von „der besonderen Dextertät und guten Disposition“, mit der er den Angriff ausgeführt hatte, und man wird auch heute nur sagen können, daß die Vorbereitung durch Artillerie, der Angriff mit der Sturmkolonne, die Unterstützung durch das Soutien, die flankendeckung durch Kavallerie, welche auch zum flankenangriff gegen den Feind verwendet werden konnte, musterhaft war. Der König und der Kurfürst, beide haben wohl gewußt, warum sie gerade den brandenburgischen Feldzeugmeister mit dieser Aufgabe betrauten. Sein Name war seit der Warschauer Schlacht bekannt nicht nur in Brandenburg und Deutschland, sondern weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus. Er bleibt untrennbar verknüpft mit dem Geburtstage des preussischen Heeres, denn damals war es zuerst, daß ein Hohenzoller seine Brandenburger, Preußen und Westfalen unter seinen Fahnen vereinte und zum Siege führte.¹ ---

In den ersten Tagen des August zogen die Truppen nach Warschau über, das besetzt wurde. Bedeutendere Folgen konnte der Sieg der Verbündeten nicht bringen, weil vor Danzig eine starke niederländische Flotte drohte und der Zar in Livland eingezogen war. In Litauen stand Gonsiewski und bedrohte Preußen. Auf die Beschützung Preußens aber kam es Friedrich Wilhelm nun vor allem an. Während Karl Gustav die Bug-Narewlinie hielt, zog der Kurfürst mit seiner Armee nach der Grenze des Herzogtums; er war keineswegs willens, seine Truppen aus der Hand zu geben und versagte dem Könige seine Infanterie für die Belagerung Danzigs, die dieser dann aufgab. Nun besetzte Sparr die Grenze längs der Memel gegen Samogitien und Litauen; Graf Waldeck stand bei Johannisburg Gonsiewski gegenüber.

¹ Ueber die Schlacht bei Warschau vergl. auch die Miscellanea am Schlusse dieses Bandes.



für die Schweden wurde die Lage immer ernster, sie waren sehr geschwächt. Warschau ging ihnen wieder verloren, der tüchtige polnische General Czarniecki rückte in Großpolen vor, Ende September überschritt Gonsiewski den Narew, der polnische König zog am 15. November in Danzig ein. Nur wenn der litauischen Armee sich Waldeck, nur wenn Czarniecki sich der bei Driesen mit sehr guten neuen Regimentern lagernde General Derfflinger in den Weg stellte, durften sie Hoffnung fassen. Friedrich Wilhelm wußte das, er hatte sich sein Ziel gesteckt: Von niemanden gedenke er Preußen ferner zu Lehen zu nehmen, antwortete er dem Zaren, der ihn zum Vasallen haben wollte. Zwar wurde Waldeck am 8. Oktober von dem übermächtigen Gonsiewski bei Proszko geschlagen, aber durch energische Thätigkeit gelang es, diesem größere Kräfte entgegenzustellen und ihn am 22. Oktober bei Philippowo zu besiegen. Zugleich schickte Sparr zwei Regimenter nach Tilsit, die das samogitische Aufgebot auseinanderprenzten.

Bei der Niederlage Waldecks müssen wir einen Augenblick verweilen. Am 1. November wurde unter Sparrs Leitung ein Kriegsgericht über die Offiziere abgehalten, die bei Proszko geflohen waren, wobei der Feldzeugmeister zuließ, daß sie auch gegen Waldeck ausfragten. Diesem konnte eine persönliche Verschuldung nicht nachgewiesen werden; er war äußerst erbittert über den „irreparablen Affront“, der ihm durch Sparr zugefügt sei, und nahe daran, ihn zu fordern. Der Feldzeugmeister hat sich wohl durch seinen Haß zu dem Verhör über Waldeck hinreißen lassen; daß er dazu als Capo der Armee berechtigt war, wird man ihm nicht bestreiten dürfen. Auch war der Kurfürst kein Monarch, der einem General eine Niederlage leicht verzieht; daß er Sparr wegen des Verhörs getadelt hätte, scheint nach dem folgenden unwahrscheinlich. Die Niederlage und die Mißerfolge der schwedenfreundlichen Politik Waldecks führten bald dessen Sturz herbei. Dagegen läßt sich nicht verkennen, daß der Kurfürst Sparrs Stellung zu kräftigen suchte. Noch am 4. November, also gleich nach dem Kriegsgericht, wurde dem zur Armee sich begebenden Feldzeugmeister befohlen, als Generalkommandeur zu handeln und dieses in offenem Schreiben der Armee bekannt gegeben. Zu betonen ist überhaupt, daß Sparr keineswegs nur nominell der Führer der Armee war: Waldeck gesteht öfter zu und entschuldigt sich damit, daß er jenes Befehlen habe gehorchen müssen; es ist auch gewiß, daß Sparr fortan, da der Kurfürst meist in Königsberg weilte, ganz selbständig das Heer führte, was natürlich ebenso wie heute nicht ausschließt, daß er seinem Herrn berichtete und von ihm Verhaltungsbefehle einholte.

Sparr hielt auch eifersüchtig auf seine Befugnisse: als er ein Uebergehen seiner Person durch das Kriegskommissariat wahrzunehmen glaubte, beklagte er sich darüber bei Friedrich Wilhelm (Mai 1657), der die Generalkriegskommissare und deren Beamten dafür tadelte, Sparr aber gleich darauf ein neues Zeichen seiner Gnade gab und so dessen Ansehen erhöhte: er ernannte ihn am 26. Juni 1657 zum Generalfeldmarschall, dem ersten der preussischen Armee, in der diese Charge seitdem die oberste geblieben ist.

In der Landsknechtszeit hatte der Kaiser einem Obersten als oberstem Feldhauptmann die Führung des Heeres übertragen; als höchster Kriegsherr galt jedoch immer der Kaiser oder der regierende Fürst, die nächste Charge nach ihm war sein Stellvertreter, der Generallieutenant, in Frankreich der Lieutenant-General du royaume; der Feldmarschall Montecuccoli wurde nach seinem Siege bei St. Gotthardt Generallieutenant. In Deutschland wurde dem Generallieutenant als Führer der Kavallerie der Feldmarschall, der Artillerie und später auch der Infanterie der Feldzeugmeister untergeordnet. Als sich dann im 17. Jahrhundert die Zahl der Regimenter bedeutend vermehrte, bedurfte man einer größeren Anzahl höherer Chargen als dieser drei, es entstanden die der Generale der Infanterie und Kavallerie und der Generalwachtmeister. Als Generalfeldzeugmeister war Sparr 17 Jahre lang der höchste Offizier des Großen Kurfürsten. Als er dann Generalfeldmarschall wurde, erhielten die später ernannten Feldzeugmeister die Stellen nach ihm. Auch in anderen Armeen rückte der Feldmarschall allmählich an die oberste Stelle der Generalität. Im wesentlichen ist Sparrs Patent zum Feldmarschall von dem von 1655, als ihm das Armeekommando übertragen wurde, wenig verschieden; sein Gehalt betrug monatlich 800 Thaler nebst Futter für 40 Pferde.

Es wurden ihm nun nicht mehr die westfälischen und rheinischen Festungen unterstellt, die der dorthin gehende Waldeck erhielt, sondern die brandenburgischen und halberstädtischen, über die jener bisher Obergouverneur gewesen war. Das rief noch einmal einen Streit mit dem Grafen hervor, der dem Geheimen Rat von Schwerin schrieb, er



gebe das wichtige Oberkommando in der Mark nicht darum auf, um sich Sparr unterwürfig zu machen. Dieser hatte ihm nämlich seine neue Stellung übergeben wollen, was er sich verbat, da Sparrs Befehl über ihn nur so lange, als er bei der Armee sei, gelte, nicht aber auf dieses Festungskommando und die abgezweigten Truppen sich ausdehne. Der Graf suchte noch jetzt seinen Gegner aus dem Sattel zu heben und aus der neuen Stellung zu verdrängen, indem er darauf hinwies, wie derselbe alt und gemächlich werde, wie man, wenn wieder ein Krieg ausbreche, ihm, Waldeck, die Ehre der Führung und des schwierigen Kommandos in den Marken überlassen möge, ihm und anderen jüngeren Kräften; er verstieg sich sogar zu der Behauptung, daß jener seinem Hasse selbst den Vorteil des Landes zu opfern im Stande wäre. Mit Sparrs Alter und Gemächlichkeit muß es aber wohl nicht so schlimm gewesen sein, denn noch 10 Jahre lang sind seine Dienste dem Großen Kurfürsten unentbehrlich gewesen.

Waldecks Austritt bezeichnete nun einen Wendepunkt in der brandenburgischen Politik, die sich von Schweden abwandte. Zwar gestand Karl Gustav dem Kurfürsten am 20. November 1656 zu Labiau notgedrungen die Souveränität in Preußen zu, aber seine Lage verschlechterte sich doch zusehends. Ein Zug Karl Gustavs durch Polen blieb erfolglos, Gonsiewski brach in Preußen ein. Damals war es, als man von den Türmen Königsbergs den Rauch der brennenden Dörfer erblickte und der Kurfürst Sparr den Befehl erteilte, mit der ganzen Kavallerie nach Masowien zu gehen und dort möglichst schlimm zu haufen, ein Befehl, der begreiflich wird, wenn man bedenkt, daß 1656 bis 1657 die Polen und Tataren in Preußen 13 Städte, 249 Flecken und Dörfer verbrannten, 250 000 Menschen erschlugen und 54 000 in die Sklaverei schleppten. Der Fürst Radziwill, der seit 1657 den Krieg in Preußen leitete, versicherte später, wenn eine halbe polnische Schwadron durch Preußen zöge, würde sie es ganz verderben, und Sparr, der doch genug des Unmenschlichen im Dreißigjährigen Kriege hatte sehen müssen, sagte von ihrem Brennen und Morden in Pommern, eine solche „Tyrannei“ sei bei Christen niemals erhört. Dem galt es nun ein Ende zu machen. Dazu trat Oesterreich für Polen ein, im Mai 1657 erklärte Dänemark an Schweden den Krieg, bald darauf verließ Karl Gustav mit fast seiner ganzen Armee Preußen, um die Dänen zu bekriegen. Nun gab es für den Kurfürsten keine Wahl mehr, er wußte ja nur zu gut, daß Schweden ihm jeden Besitz an der Ostsee mißgönnte. Den Krieg gegen Polen und den Kaiser allein fortsetzen hieß aber Unmögliches versuchen.

Der Befehl, in Masowien zu plündern, war wohl nicht zur Ausführung gelangt; in den Tagen, als Sparr Feldmarschall wurde, erhielt er den Auftrag, nichts Feindliches weiter gegen Gonsiewski zu unternehmen und ihm das zu versichern; er sollte nur den Räubereien der Polen Einhalt thun und in Podlachien oder Masowien lagern. Mit dem dortigen Adel war Friede zu halten so lange wie möglich, nur einer polnischen Armee, die nach Königsberg wollte, hatte er mit allen verfügbaren Truppen den Weg zu verlegen. Am 4. Juli traf Sparr mit der Armee in Lyck ein und trat von da aus mit Gonsiewski in Unterhandlung. Dieser nahm den beabsichtigten Vormarsch der Brandenburger über die Grenze übel, und es entspann sich ein erregter Briefwechsel zwischen beiden Feldherren. Sparr lagerte Mitte August in Feindesland zwischen Wizna und Goniondz am Narew mit dem Hauptquartier in Radzilowo, in welcher Gegend man genug Vorräte und Mühlen vorfand. Er schickte von dort fliegende Detachements an die Grenze bei Lyck und Olekso, die ein Vorrücken Gonsiewskis sofort melden sollten. In umsichtiger Weise behielt er den ganzen Kriegsschauplatz von Ungarn bis zum Memel im Auge und berichtete über alle Veränderungen dem Kurfürsten; er riet die Brücke bei Tilsit stärker zu besetzen, damit sie bei einem Einbruch Gonsiewskis nicht verloren gehe und so die linke Flanke gefährdet würde. Große Sorge machte ihm ein im Heere ausgebrochenes Fieber, das viele Leute weggraffte. Auch Derfflinger lag schwer darnieder, Sparr fürchtete, er werde nicht wieder aufkommen; eine Besserung des Gesundheitszustandes erhoffte er von der wiederaufzunehmenden frischeren Vorwärtsbewegung. Allein schon am 22. August wurde der Waffenstillstand von Wierzbolowo geschlossen, dem am 19. September der Vertrag von Wehlau folgte, in dem nun auch Polen des Kurfürsten Souveränität anerkannte. Bei den weiteren Verhandlungen zu Bromberg kam es noch einmal zu hellem Konflikt; schon führte Sparr die Truppen nach der Heimat, da schrieb ihm Friedrich Wilhelm am 4. November, er solle sich sofort mit der ganzen Armee nach Bromberg begeben, die Polen wollten ihm Gesetze vorschreiben, darum solle Sparr des Kurfürsten Reputation, Wohlfahrt und



Ehre bewahren und ihn nicht verlassen; wie ehrlichen Leuten gezieme, so handle der Feldmarschall! Die Irrungen wurden aber beseitigt, das Heer zog nach Hause. —

Für Brandenburg drohte nun die größte Gefahr von den Schweden, es war kein Zweifel, daß Karl Gustav, sobald er mit Dänemark fertig geworden, sich an Friedrich Wilhelm rächen würde, darum war es eine Forderung der Existenz, sich an dem ferneren Kriege zu beteiligen. Ohne uns auf diesen dänischen Krieg näher einzulassen, berichten wir kurz über Sparrs Thätigkeit während desselben. Noch in Bromberg hatte er geraten, schnell zu handeln, um den Gegner zu ermüden, aber die Oesterreicher waren zu einem Entschluß nur langsam zu bringen, erst am 15. Februar 1658 kam ein Bündnis zu stande, demzufolge 10000 Oesterreicher, 7000 Polen und 6000 Brandenburger unter des Kurfürsten Befehl treten sollten. Diesem kam es vor allem darauf an, daß seine Lande nicht der Kriegsschauplatz würden. Wie das zu vermeiden sei, darüber sollte Sparr ein Gutachten abgeben. Er meint, Polen wünsche besonders die Oesterreichischen Truppen los zu werden und sei deshalb für den Krieg in Pommern und Holstein. Ihnen und den Oesterreichern könne man zufolge des Bündnisses den Durchmarsch nicht versagen, der polnischen Reiterei allein aber möge man den Paß wehren, denn von den Schweden zurückgeworfen, würde sie Brandenburg überfluten und dort ebenso wüthen, wie in Preußen und Pommern. Keinesfalls seien die Schweden durchzulassen, man müsse sie bekämpfen, auch wenn sie, Brandenburg umgehend, durch das Reich und Schlesien marschierten.

Um den drohenden Krieg von seinem Lande fernzuhalten, schickte der Kurfürst Sparr und seinen Diplomaten von Hoyerbeck Anfang April nach Posen, wo der polnische Hof weilte und auch Montecuccoli und der oesterreichische Staatsmann Eifola eingetroffen waren. Sparr hatte besonders gegen einen Krieg im Reiche zu sprechen, der seinem Herrn alle seine deutschen Freunde entfremden würde. Die Gesandten sollten für den Frieden, und wenn dieser aussichtslos wäre, für energische Kriegführung eintreten. Der Krieg sei an der Weichsel zu führen, wo Friedrich Wilhelm Thorn und die anderen Orte gern für Polen erobern wollte. Indessen waren die Bemühungen erfolglos, der polnische Hof hatte nur den einen Gedanken, die Oesterreicher aus dem Lande zu schaffen, und diese selbst waren auch für den Krieg in Dänemark. Friedrich Wilhelm mußte nachgeben, drang aber nun, von Sparr lebhaft unterstützt, auf energichere Kriegführung, auch deshalb, weil, wie jener sagte, „alles dem zuläuft, der offensive gehet“. Obgleich aber Karl Gustav nach der Unterwerfung Dänemarks seit Mai mit Einbruch in die Marken drohte, waren die Kaiserlichen unter Montecuccoli, die Polen unter Czarneski erst im September, als die Schweden in Holstein einfielen, zur Stelle. Bei dem nun folgenden Kriege hatte Sparr vielfach Rat zu geben. Am 11. November 1658 wurde von ihm, Montecuccoli und dem dänischen Feldmarschall Eberstein beschlossen, die die Flanke und den Rücken der Verbündeten bedrohende Insel Usen zu nehmen, was Mitte Dezember in glänzender Weise gelang und den Generälen den warmen Dank des Kurfürsten eintrug.

In Preußen verloren die Schweden einen Punkt nach dem anderen. Sparr hatte auf mehrere Fragen von polnischer Seite (19. Juni), wie man den Feind aus Preußen vertreiben könne, ein ausführliches Gutachten abgegeben. Nachdem man sie aus ihren Verschanzungen auf der preußischen Uferung verjagt hätte, müsse man die Festung Haupt bei Danzig nehmen und sie so von der See abschneiden. Um Preußen zu sichern, sei vor allem die Herrschaft über die Weichsel nötig, also müsse man die Schweden verhindern, von Stettin dorthin zu kommen. Was Thorn betreffe, so schade die bisherige Blockade dem Lande mehr als eine förmliche Belagerung, die allein zum Ziele führe. Zientlich in dieser Weise verfuhr man auch: man nahm zuerst Thorn, dann die Uferung, dann das Elbinger Bollwerk und das Haupt. Ende 1659 hielten die Schweden nur noch Elbing und Marienburg.

Auch auf den übrigen Schauplätzen wurden die Verbündeten Meister. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es endlich, auf Fünen zu landen, am 24. November 1658 verloren die Schweden in der blutigen Schlacht bei Nyborg die Hälfte ihrer Truppen. Im Anfang des Jahres 1659 hatte Sparr zur Schonung seiner Gesundheit Winterurlaub auf seine Güter bekommen und wurde in der Armeeführung von dem Fürsten Johann Georg von Anhalt, dem Vater des alten Dessauers, vertreten. Im August begann unter des Kurfürsten persönlicher Leitung der Angriff der Verbündeten auf die schwedisch-pommerschen Festungen. Ende des Monats begab sich Sparr nach Berlin, um



mit dem Statthalter Grafen von Dohna das Erforderliche vorzubereiten. Namentlich mangelte es an Munition; aus den brandenburgischen Festungen hatte man schon 300 Centner Pulver genommen und durfte sie nicht weiter berauben, Geld zum Ankauf hatte man nur wenig. Da riet Sparr dem Kurfürsten, um die Mittel zum Ankauf zusammenzubringen, an die Opferwilligkeit seiner Diener zu appellieren; es seien ja viele zu hoch begnadigt worden und hätten von den in Holstein „zusammengeschraubten“ Geldern in Hamburg über 50 000 Thaler stehen. Er selbst habe die Erlaubnis erhalten, von der Insel Fehmarn 10 000 Thaler für sich zu erheben und sei gern erbötig, davon beizusteuern. „Ich halte diejenigen,“ so schließt der Feldmarschall, „welche sich suchen zu bereichern und ihren Beutel zu spicken und dagegen sehen ihren Herrn zu Grunde gehen, für keine ehrlichen Diener, denn ein jeglicher treuer Diener ist schuldig, vor die von seinem Herrn empfangenen Gnaden und Gutthaten demselben wieder unter die Arme zu greifen, und kann alsdann einem solchen, wanns seinem Herrn wohlgeht, auch wieder geholfen werden.“ An Liebedienerei bei diesen Worten zu denken wäre unrecht, als erster Offizier hielt er sich zu solcher Anregung berechtigt und verpflichtet, es ist eins der ersten Beispiele für jene Opferwilligkeit, welche die preussischen Beamten in Tagen des Unglücks so oft bewährt haben. Ob es damals zur Ausführung des Vorschlages kam, ist nicht ersichtlich.

Am 14. September war Sparr wieder bei der Heerschau, die der Große Kurfürst bei Parchim abhielt. Friedrich Wilhelm nahm dann die kleinen Plätze Tribbesees, Loitz, während der österreichische General de Souches Stettin belagerte. Greifswalde jedoch widerstand dem mehrmaligen Ansturm des Kurfürsten. Bei der ihm aufgetragenen Belagerung Demmin hatte Sparr mehr Glück, denn nach 3 Wochen kapitulierte die Festung am 21. November. Seine Erfahrung im Festungskriege hatte sich wieder bewährt. Dieses war die letzte Waffenthat des Krieges. Denn schon war der pyrenäische Friede zwischen Spanien und Frankreich geschlossen worden, der eine große diplomatische Niederlage Oesterreichs bedeutete. Dieses mußte seine Kräfte sparen für einen Krieg gegen die Franzosen und die Türken. 1660 folgte der Friede von Oliva, in dem Friedrich Wilhelms Souveränität in Preußen von Europa anerkannt wurde. —

Seitdem hat der Kurfürst auch seine Feldtruppen nie mehr ganz entlassen, er war zu fest davon überzeugt, daß die so mühsam errungene Stellung nur durch den miles perpetuus gesichert werden könne. So datiert der Anfang der stehenden Armee, der Geschichte des preussischen Heeres vom Jahre 1660. Bis zum Jahre 1665 genügte ein Bestand von kaum 4000 Mann, doch hatte Friedrich Wilhelm fast alle höheren Offiziere beibehalten, weil diese im Kriegsfall schwer zu gewinnen waren. Freilich mußten sie sich bedeutende Gehaltsherabsetzungen gefallen lassen; Sparr bekam monatlich nicht mehr 800 Thaler Traktament, 94 Thaler Servisgeld und Futter für 40 Pferde, sondern nur 487 Thaler nebst 120 Thaler Futtergeld. Als 1666 Krieg ausbrach, wurden die früheren Kriegsgehälter wieder gewährt. Durch die Beibehaltung der bekannten Offiziere und der nötigen Stämme war es dem Kurfürsten fortan möglich, in kurzer Zeit ein Heer von 20 000 Mann aufzustellen.

Für die Zeit seiner Abwesenheit in Preußen 1662 und 1663 übertrug der Kurfürst dem Feldmarschall die selbständige Leitung aller militärischen Angelegenheiten in dem mittleren Komplex seiner Lande. Wachsame Beobachtung der Vorgänge bei den Nachbarn war dabei Sparrs vornehmste Pflicht; er hatte mit Agenten in den schwedischen Ostseefestungen ebenso zu korrespondieren wie mit den Behörden der westlichen Lande; bei Kriegsgefahr mußte er die nötigen Truppen mobil machen und die wichtigen Pässe und Festungen stark besetzen. Die Instruktion vom 25. August 1662 versicherte ihm für den Kriegsfall das Oberkommando.

Über nicht auf deutschem Boden, sondern im fernen Ungarn sollte der Feldmarschall neue Lorbeern ernten. Seit 1660 wurde die Türkengefahr immer drohender und damals ist es gewesen, als Sparr für den Kurfürsten ein Gutachten über die Art und Weise abgeben mußte, wie der Krieg gegen den Feind der Christenheit zu führen sei. Das Memorial beweist, daß Sparr entweder früher selbst gegen die Türken gekämpft oder sich mit dem Studium dieser Kriege sehr rege beschäftigt hat. Das letztere war gewiß der Fall, da er auf frühere Ereignisse hinweist und sagt, daß Wien 1529 deshalb belagert werden konnte, weil die Donau durch Kapitulation der Festungen Ofen, Komorn, Bleidenburg und Altenburg frei geworden sei. Er rät nun, im Winter, wenn die besten Truppen der Türken nach Hause gezogen seien, mit Reiterei und leichter Artillerie das Land des Feindes auf 50—60 Meilen zu verheeren und



so einer vordringenden türkischen Armee die Subsistenzmittel zu entziehen. Im Frühjahr nehme man dann die verlorenen Orte und kommt der Feind in ganzer Stärke, so decke man die im eigenen Besitze befindlichen. Darauf beantwortet Sparr einige vom Kurfürsten gestellte Fragen über Stärke, Kosten und Führung der zum Türkenkriege nötigen Truppen. Einige bemerkenswerte Stellen seien erwähnt. Er meint, gegen 500 000 Türken genüge ein christliches Heer von etwa 100 000 Mann; da der Kaiser 50 000 stellt, so müsse das Reich noch 40 000 zu Fuß und 20 000 zu Ross mobil machen. Eine starke Artillerie sei nötig, um die Schlachtordnung zu befestigen, da die Türken in ihrer Uebersahl immer die Flanken und den Rücken gefährden könnten. Die Geld- und Naturalverpflegung sowie die Ammunition werden genau berechnet, der Feldmarschall denkt an die Mitnahme von Mählen, Brücken und warmen Kleidern.

Sparr selbst führte nicht die Hilfstruppen, die Friedrich Wilhelm 1663 dem Kaiser sandte, sondern wurde, damals einer der bekanntesten Heerführer, von Leopold für sich erbeten. Dieser wollte ihn dem Reichsgeneral Markgraf Ludwig von Baden begeben, wenn er aber Bedenken trüge, unter diesem zu stehen, dem Kommandeur seiner eigenen Armee, dem Grafen Montecuccoli, mit dem Sparr ja in guter Freundschaft lebe. So geschah es. Der schwedische Feldmarschall von Wrangel hielt unter den für den Türkenkrieg bestimmten Generalen Sparr und den Schweden Würlitz für die, denen am meisten zuzutrauen sei. Nach einigen Bedenken gab Friedrich Wilhelm seinem Feldmarschall den erbetenen Urlaub. Dieser reiste zunächst nach Regensburg zum kaiserlichen Hoflager, von wo er am 18. April 1664 aufbrach und die Donau hinab nach Wien fuhr. Hier blieb er einige Wochen und machte „gute Anstalten“, d. h. er beschäftigte sich wohl mit Truppenwerbung und Bereitstellung der Artillerie. Dann begab er sich zur kaiserlichen Armee nach Ungarisch-Altenburg und führte sie zur Mur. Am 20. Juni traf er bei Serinwar ein, dessen Wegnahme durch die Türken aber nicht verhindert werden konnte. Sparr machte sich durch seine Sorge um genügende Munition verdient. Da aber auch das wichtige Kanischa gefallen war, so vereinigte Montecuccoli die christlichen Armeen an der Raab. Auf dem Marsche dahin geriet Sparr noch einmal mit seinem alten Feinde, dem Grafen Waldeck, in Zwist. Dieser führte die Fußvölker des Reiches und des Rheinbundes, Sparr die kaiserliche Infanterie und Artillerie. Am 25. Juli beklagte sich der Graf, daß er immer hinter Sparr hermarschieren müsse, worauf dieser sich sofort bereit erklärte, die Marschordnung zu verändern. Später konnten sich beide über den Schlachtbericht nur schwer einigen. In der Schlacht bei St. Gotthardt stand Sparr auf dem rechten Flügel, der weniger ins Feuer kam, so daß ihm kaum die Gelegenheit ward, sich auszuzeichnen. Dem Siege der Christen folgte bekanntlich ein schwachvoller Friede. Ehe Sparr heimkehrte, legte er noch im Auftrage des Kaisers für Neuhäusel, das in türkischen Händen blieb, an der Waag dicht an der Grenze eine neue Festung an. Am 6. Oktober inspizierten Montecuccoli und Sparr die Anlagen, dieser blieb einige Zeit dort und leitete die weitere Tracierung der Festungswerke. Am 27. November schrieb der Kaiser dem Kurfürsten, Sparr werde nun beurlaubt, er bezeuge hiermit, daß ihr beiderseitiger Feldmarschall durch Tapferkeit und Kriegserfahrung seine ganze Zufriedenheit errungen habe. Auf Sparr als Feldmarschall des Kaisers und Kurfürsten schlug man damals eine Medaille, die auf einer Seite sein Brustbild, auf der anderen sein Wappen zeigt.

Im nächsten Jahre gab es neue Arbeit. Im Westfälischen Frieden war das Erzstift Magdeburg an Brandenburg gefallen, doch sollte es der Administrator Prinz August von Sachsen bis zu seinem Tode beherrschen. Die dortigen Landstände hatten dem Kurfürsten gehuldigt, die Stadt selbst, sich auf vermeintliche alte Privilegien berufend, die Eventualhuldigung verweigert; sie gedachte sich reichsfrei zu erhalten. Die drangvollen Zeitläufte hatten es Friedrich Wilhelm lange nicht gestattet, sein Recht geltend zu machen. Aber fortwährend drohte die Gefahr, diese Stadt, fast den wichtigsten strategischen Platz seiner Lande, der die Verbindung der Marken mit dem Westen sperren konnte, zu verlieren.

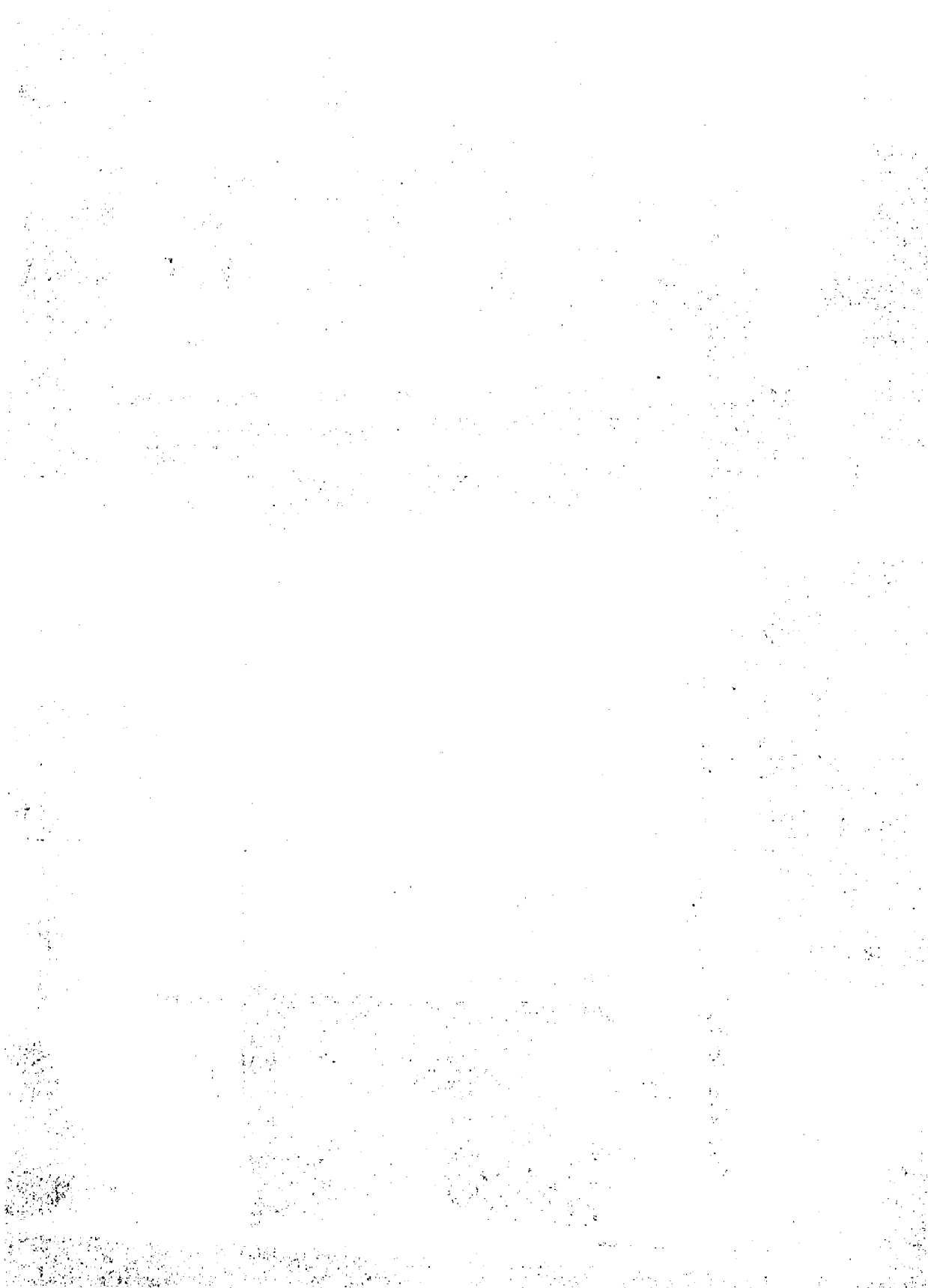
Endlich im Jahre 1666 ergab sich eine günstige Gelegenheit zum Handeln. Der Bischof Christoph Bernhard von Münster, trotz seiner geringfügigen Macht äußerst unternehmungslustig und sich in alle politischen Händel mischend, war bei dem Kriege zwischen England und Holland auf Seite jenes getreten und fiel 1665 in Holland ein. Da die Gefahr vorlag, daß Ludwig XIV. sich der Holländer annehmend die Gelegenheit benützen würde, sich in Westfalen



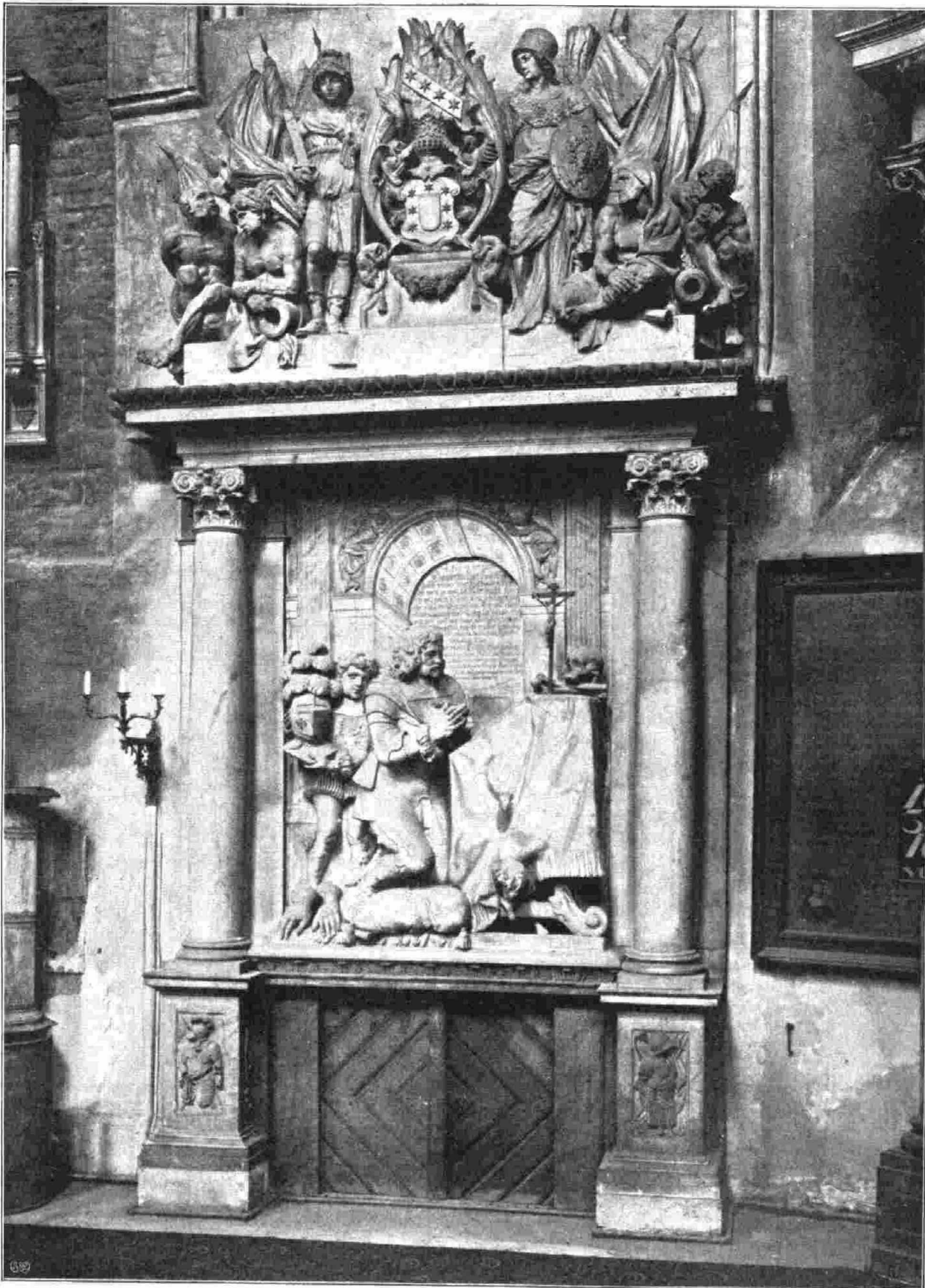
festzusetzen, so machte der Große Kurfürst mobil. Anfang Oktober 1665 verabredete er mit Sparr und anderen Generalen die Aufstellung neuer Truppen und deren Verpflegung, und am 14. Oktober übertrug er dem Feldmarschall für die Zeit seiner Abwesenheit die militärische Leitung in ähnlicher Weise wie vor drei Jahren. Er sollte vor allem für Sicherheit der Festungen sorgen, auf die polnischen Unruhen achten, die Werbungen fördern, gute Montierung und kriegstüchtige Artillerie fertig stellen und sich selbst bereit halten, dem Kurfürsten nachzufolgen. Gleich darauf marschierte die gesammelte Infanterie ab, auch Friedrich Wilhelm begab sich in seine westlichen Lande. Am 17. Februar 1666 konnte er Sparr mitteilen, daß ein Vertrag mit Holland geschlossen sei, demzufolge er diesem seine Hilfe gegen Münster zugesagt habe, Sparr solle die Truppen sofort heranzuführen. Große Schwierigkeiten hatte diesem die Besorgung der Artilleriepferde gemacht, die man schließlich meist mieten mußte. Mitte April waren 10000 Brandenburger in den westlichen Landen vereinigt. Da schloß der Bischof am 19. April Frieden.

Nun gedachte der Kurfürst, dem eine so starke Heeresmacht zur Verfügung stand, die Stadt Magdeburg zum Gehorsam zu zwingen. Sparr erhielt den Auftrag, mit Gewalt durchzusetzen, was die Diplomaten Platen und Jena durch Unterhandlungen nicht erreichen würden. Diese beiden sollten zuerst in Halle den Administrator um Beistand angehen und dann, ob er die Absicht billige oder nicht, hatte Sparr, wenn es nicht anders gehe, die Stadt anzugreifen, die Huldigung und die Aufnahme einer Garnison zu erzwingen. Hierzu sollte er sich auch der Artillerie der brandenburgischen Festungen bedienen. In der Instruktion vom 9. Mai wird ihm noch die Erhaltung guter Disciplin eingeschärft und die Verpflegung geregelt; in Halberstadt wurde ein großes Magazin errichtet. Entsatzversuche, von welcher Seite sie auch kommen, sind nötigenfalls mit Gewalt zurückzuweisen, zum Bau einer Elbbrücke sollen alle Schiffe requiriert werden, nur keine schwedischen, um diesem Lande keinen Anlaß zur Einmischung zu geben. Nach der Einnahme der Stadt sind deren Truppen abzudanken oder in die eigene Armee einzustellen. Die Leitung des Angriffs überließ der Kurfürst Sparrs „bekannter Dextertät und Kriegsexperienz“.

Die Hauptsache war nun Schnelligkeit, damit die Stadt möglichst unvorbereitet überrascht und jedem Einschreiten von anderer Seite zuvorgekommen würde. Etwa 6500 Mann zu Fuß, 10250 Reiter und die Artillerie versammelten sich am 20. Mai bei Eippstadt; am 4. Juni stand Sparr mit der Kavallerie bei Wansleben, mit der Infanterie bei Halberstadt. Der Generalfeldzeugmeister Derfflinger hatte auf Sparrs Befehl das nötige Brückenmaterial in Berlin und Spandau zusammengebracht und bereits abgehen lassen. So war alles bereit, den diplomatischen Verhandlungen Nachdruck zu geben. Am 28. Mai schon hatten Platen und Jena mit dem Administrator den nötigen Vertrag geschlossen, am 2. Juni hielten sie die erste Besprechung mit den städtischen Deputierten in Wansleben, am 6. Juni gelang es ihnen im Kloster Berge die Wünsche des Kurfürsten durchzubringen und am 8. Juni ließ Sparr den zum Kommandanten ernannten Oberst von Schmidt einrücken. Sparr mußte aber noch die Augen offen halten. Am 15. Juni hörte man, daß der schwedische Gesandte Steen Bielke angekommen sei; Sparr beeilte sich, ihm eine Schildwache vors Haus setzen zu lassen, wenn nicht aus anderer Absicht, so doch um ihm sein mißglücktes Inkognito deutlich zu machen. Der Gesandte sah, daß es für ihn hier nichts weiter zu thun gäbe und reiste noch denselben Tag weiter. Am 25. fand der Einzug des Administrators statt und zwar etwas unnötigerweise mit 600 Berittenen. Sparr schien es geraten, ihm zu zeigen, daß man mit allen Eventualitäten rechne. Der Generalwachtmeister Pful mußte ihm mit 3 Regimentern eine Meile entgegenreiten und ihm sagen, man wünsche so die Feierlichkeit seines Einzuges zu erhöhen. Ferner ließ er während dessen Anwesenheit alle Thore stark besetzen. Beim Einzuge ritten Sparr und der Generalmajor Kannenberg unmittelbar vor den Fürstlichkeiten. Es wurde in diesen Tagen der glückliche Verlauf der Unternehmung viel gefeiert, man pokulierte stark; schon am 7. Juni hatte der Rat beschlossen, den Feldmarschall zu „beneventiren“ und verehrte ihm 500 Thaler; nach der Huldigung gab der Administrator ein Gastmahl, andere folgten. Sparr war nun über 60 Jahre alt und wohl nicht mehr so wetterfest wie in jüngeren Jahren; er und auch andere Generale waren oft nach diesen Belagen zu anderen Dingen unfähig. Man weiß, daß in damaligen Zeiten in allen Ständen das Zechen bis zur Bewußtlosigkeit an der Tagesordnung war und wird es in diesem Falle nur loben, daß die Offiziere nach vollendeter Arbeit und nicht vorher des Guten zu viel thaten.



DAS GRABMAL DES FELDMARSCHALLS
OTTO CHRISTOPH VON SPARR VON A. QUELLINUS
IN DER MARIEN-KIRCHE ZU BERLIN





Nun, da die Stadt genommen war, galt es sie zu sichern. Am 12. Juni befahl der Kurfürst Sparr, besonders die Zollschanze und das Thor daneben zu befestigen. Der Feldmarschall hatte schon früher einen Plan für die neuen Werke eingesandt, am 23. Juni schickte er einen zweiten, nach dem die Bollwerke an den alten Wall gelehnt werden sollten; wenn in jedem Jahre eins gebaut würde, wäre die Stadt in 10 Jahren eine „Realfestung“. Er bespricht noch die Einzelheiten, die nötige Munition und Proviantierung. Der Kurfürst entschied, daß vorläufig alles in Form eines Lagers abgesteckt und das Nötigste zuerst gebaut würde, d. h. die Befestigungen der Brücke, dann das Kastell stromabwärts, wo die Stadt am schwächsten sei. Zugleich sollten die alten Werke ausgebessert werden. Der Plan Sparrs, als festen Kern im Innern eine Citadelle anzulegen, kam damals wegen Geldmangels nicht zur Ausführung und wurde erst im Jahre 1679 aufgenommen. Nachdem der Feldmarschall das Nötige angeordnet, kehrte er Ende Juni nach Berlin zurück und übernahm dort wieder die Leitung der Heeresangelegenheiten, in der ihn Derfflinger vertreten hatte. Zunächst galt es wieder, das Heer zu demobilisieren, bis auf eine Macht von 6 7000 Mann entließ man die Truppen. Im Herbst 1666 wurden wegen der Brentener Handel noch einmal Befehle an Sparr zur Bereitstellung von Truppen nötig, doch ging das Unwetter vorüber. —

Wir sind am Lebensende unseres Helden angelangt. Werfen wir noch einen Blick auf seine Privatverhältnisse. Wir sehen, daß er bald nach seinem Eintritt in brandenburgische Dienste sich um die Wiedererwerbung des alten Familienbesitzes bemühte; er gewann noch manche kleineren Parzellen, Wiesen, Aecker, Gerechtsame. In Berlin kaufte er 1658 ein Haus in der Spandauer Straße, in demselben Jahre stiftete er das Erbbegräbniß in der Marienkirche, sicher das bedeutendste derartige Denkmal jener Zeit in Berlin. Ueber dem Eingange zur Gruft erhebt es sich, aus weißem Marmor gebildet. Wir erblicken den Feldmarschall in Lebensgröße, knieend mit gefalteten Händen vor einem Pult, auf dem ein Kreuzifix und ein Totenkopf sich befinden. Sparr ist ganz geharnischt, das Gesicht zeigt einnehmende Züge und eine gewisse Gutmütigkeit. Das Ganze ist gekrönt von seinem Wappenschild, den Mars und Minerva halten, rechts und links von diesen kauern je zwei an Geschütze gekettete Menschen. Das Kunstwerk wird dem holländischen Bildhauer Artus Quellinus zugeschrieben. In dem Erbbegräbniß wurde zuerst der Vetter unseres Sparr, der Graf Ernst Georg, der 1666 starb, beigelegt, dann Otto Christoph, endlich Graf Georg Friedrich von Sparr 1676.

Otto Christoph beendete sein vielbewegtes Leben am 9. Mai 1668 zu Prenden, wo er zuletzt oft den Sommer zugebracht hatte. Vermählt ist er nicht gewesen. Er hinterließ die Güter Tranpe, Beerbaum, Dannenberg, Lancke und Uexdorf nebst einigen kleineren Besitzungen, die aber nicht lange in der Familie geblieben sind. Denn das geplante Fideikommiß ist nicht zu stande gekommen und die in der ferne befindlichen Verwandten hatten zu wenig Interesse dafür, etwas an die Erhaltung zu wenden. Die unerquicklichen Zwistigkeiten über die Hinterlassenschaft übergehen wir, im Anfange des 19. Jahrhunderts war nichts davon mehr in Sparrschem Besitz. Noch vor seinem Tode hatte Otto Christoph sein Haus in der Spandauer Straße der Tochter seines Freundes, des Oberpräsidenten von Schwerin, und Frau des Freiherrn Kaspar Christoph von Blumenthal geschenkt.

Otto Christoph von Sparr war, das wird diese ganze Darstellung gezeigt haben, in erster und letzter Linie Soldat. Er ist der Typus des höheren Offiziers aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege, und zwar des ehrenwerten hervorragenden Offiziers. Unruhig wie die Zeit war sein Leben; während der dreißig Jahre, da wir Kunde von ihm haben, folgte auf den Friedensschluß immer sehr bald ein neuer Krieg; im Dreißigjährigen, im Krieg gegen Kütlich, im jülichischen, dann 5 Jahre im großen nordischen, im Türkenkriege und zuletzt bei der Unternehmung gegen Magdeburg nahm Sparr hohe Stellungen, ja meist die höchste nach seinem Fürsten ein. Ein anderes Los, ein beschaulicheres Dasein hätte er sich wohl kaum gewünscht. Sparr war ein fleißiger Mann. So bedeutende Kenntnisse im Fortifikations- und Artilleriewesen, wie er sie besaß, lassen sich nur durch eifriges Studium erwerben, und auch sein Gutachten über den Türkenkrieg setzt die rege Beschäftigung mit der Kriegsgeschichte voraus.

Was seine militärischen Fähigkeiten betrifft, so urteilte der französische Gesandte de Lumbres 1655 von ihm, er sei mehr befähigt, die Befehle anderer auszuführen als selbst solche zu geben, mehr, ein kleines als ein großes



Korps zu führen, mehr für die Defensiv als die Offensiv im Felde. Soviele werden auch wir sagen: Sparr war kein Feldherrngenie, wie es der große Krieg erforderte; daß er aber nicht nur in der Verteidigung, sondern auch im Angriffe, für den er ja sprach, bedeutendes leistete, das beweist der dritte Tag von Warschau; daß er sehr wohl befähigt war, selbständig eine Armee zu führen, dafür war schon der Krieg von 1649 gegen Lüttich ein Zeugnis, später die Unternehmung gegen Magdeburg. Wir dürfen uns die Urteile der französischen Gesandten nicht ohne Kritik aneignen; diesen Leuten wurde es ebensoschwer wie heute den Franzosen, fremdes Verdienst bedingungslos anzuerkennen. Was Sparr, wie mir scheint, abging, war politische Fähigkeit; überall wo es sich darum handelte, solche zu betätigen, tritt er zurück und verweist den Kurfürsten an seine Räte. Die großen Absichten Waldecks verstand er nicht und widersezte sich ihnen. Und darum eben, weil in damaliger Zeit mehr noch als heute der Feldherr Politiker sein mußte, darum eignete Sparr sich nicht für die selbständige Führung großer Heere wie Turenne, Montecuccoli, der Große Kurfürst. War ihm aber das Ziel einer Unternehmung gegeben, dann war er wohl befähigt, die strategischen und taktischen Anordnungen in richtiger Weise zu erlassen. Schon aus seiner früheren Lebenszeit haben wir Beispiele dafür. Als er Melander vertrat, fehlte ihm der staatsmännische Blick, der die Wichtigkeit des Besitzes der linksrheinischen Festungen erkannt hätte; als ihm 1649 dagegen die bestimmte Aufgabe wurde, Lüttich zu erobern, führte er sie vorzüglich aus, da er unbeirrt blieb von politischen Zweifeln.

Ganz unentbehrlich war Sparr dem Großen Kurfürsten durch seine Kriegserfahrung. „Vous savez, monsieur,“ so schrieb 1666 wieder ein französischer Gesandter seinem Minister, „qu’il est fort estimé en Allemagne“; geachtet im allgemeinen wohl zunächst wegen seiner Erfolge bei Warschau und im Türkenkriege, im besonderen bei den Militärs wegen seiner Erfahrung auf fast allen militärischen Gebieten, vor allem im Ingenieur- und Artilleriewesen. Er schuf die brandenburgische Artillerie und leitete den Bau der Festungen; der Kaiser wußte keinen besseren Ingenieur für die Anlegung der neuen Waagfeste zu finden als Sparr. Der Feldmarschall kannte wie keiner sonst das Organisationswesen, viele Berechnungen und Aufstellungen über Werbungen, Verpflegung und Montierung sind erhalten, bei denen er mitgearbeitet hat, die Mobilmachungen und Demobilisierungen seit dem nordischen Kriege lagen fast ganz in seiner Hand. Seitdem wurde jede bedeutendere Kriegsbewegung mit ihm beraten.

Sparrs bekannteste Waffenthat liegt in den Tagen der Schlacht bei Warschau, die schönsten Lorbeeren Friedrich Wilhelms von Fehrbellin, Stettin und in Preußen hat er nicht mehr mit erringen helfen. Sein Leben fällt in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges und jener Kämpfe, durch die der große Monarch den brandenburgischen Staat aus dem Elend der ersten Hälfte des Jahrhunderts herausriß. Dabei hat Sparr mitgeholfen. Er gehört nicht zu den Führern, die die Gebrechen, die Laster des großen Krieges in die folgende Zeit mitschleppten. Nie, so viel wir wissen, ist er um des eigenen Vorteils willen hart gegen die Bevölkerung aufgetreten. Wir glauben sogar, daß er diesen hintansetzte, um das Los der Menschen zu erleichtern. Die Offiziere waren damals mit ihren Gehältern meist noch auf einzelne Ortshäufen angewiesen; waren diese nun zahlungsunfähig, so fielen sie eben der Gnade der Betreffenden anheim. Als Sparr 1657 die Armee aus Preußen heimführte, blieben ihm mehrere Ämter im Oberlande eine ziemlich hohe Summe schuldig, er hätte sie zur Bezahlung wohl zwingen können, stundete den Betrag aber in Rücksicht auf die Leiden des Landes auf ein Jahr. Aber nicht ein, sondern drei Jahre wartete er, und auch dann noch scheint er sich geduldet zu haben, als die Oberräte ihm schrieben, der Zustand sei noch viel schlimmer geworden. Die Stadt Bernau blieb ihm 1658–61 ebenfalls Verpflegungsgelder schuldig.

Auch sonst scheint der Feldmarschall viel Gutes gethan zu haben; es verbreitete sich später das Gerücht, er habe den Turm der Marienkirche zu Berlin gebaut; das mag seine Absicht gewesen sein, aber seine Mittel reichten dazu nicht aus. Jedoch hat er für diese Kirche Beiträge zu neuen Fenstern zusammengebracht und die Kirchen auf seinen Gütern begabt. Er war eben nicht nur der starre Soldat, er war auch ein frommer Mann, ein gemütvoller Mensch, der für die Leiden seiner Mitmenschen ein Herz hatte, der mit den Fröhlichen fröhlich sein konnte. Er verschmähte es nicht, an den Vergnügungen der Bevölkerung teilzunehmen: Bei einem Scheibenschießen der Berliner Schützengilde hat er sich 1655 den Preis geholt.



So erkennen wir in ihm einen erprobten Offizier, der nach der Weise der Zeit auf seine Ehre, seine Rechte eifersüchtig wacht, einen etwas trockenen, für genialere Naturen nicht sehr anziehenden Charakter, einen ehrlichen, menschenfreundlichen Mann. Der schönste Zug in ihm ist aber die unwandelbare Treue zu seinem Herrn, eine in damaliger Zeit nicht gar häufige Tugend. Er ist seit seinem Eintritte in dessen Dienste bestrebt, das Heer in Disciplin und Schlagfertigkeit zu vervollkommen, er scheut keine Opfer an Mühe und Geld und geht dabei mit gutem Beispiele voran. Die Gründung der preussischen Armee war mit sein Werk. Billig fand seine Büste einen Platz unter den preussischen Heroen in der Berliner Ruhmeshalle. Dort aber, wo er seinen Dienst für Preußen begann, in Westfalen, steht das Infanterieregiment (3. Westfälisches Nr. 16), das den Namen des ersten brandenburgisch-preussischen Generalfeldmarschalls zu führen die Ehre hat. —



Medaille mit dem Bildnis und Wappen Otto Christophs von Sparr